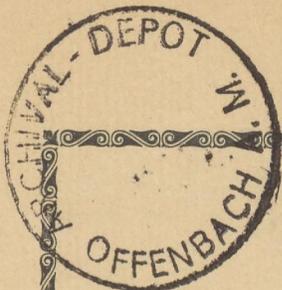


sls

2218





DIE
WESTEND = SYNAGOGE
FRANKFURT A. M.

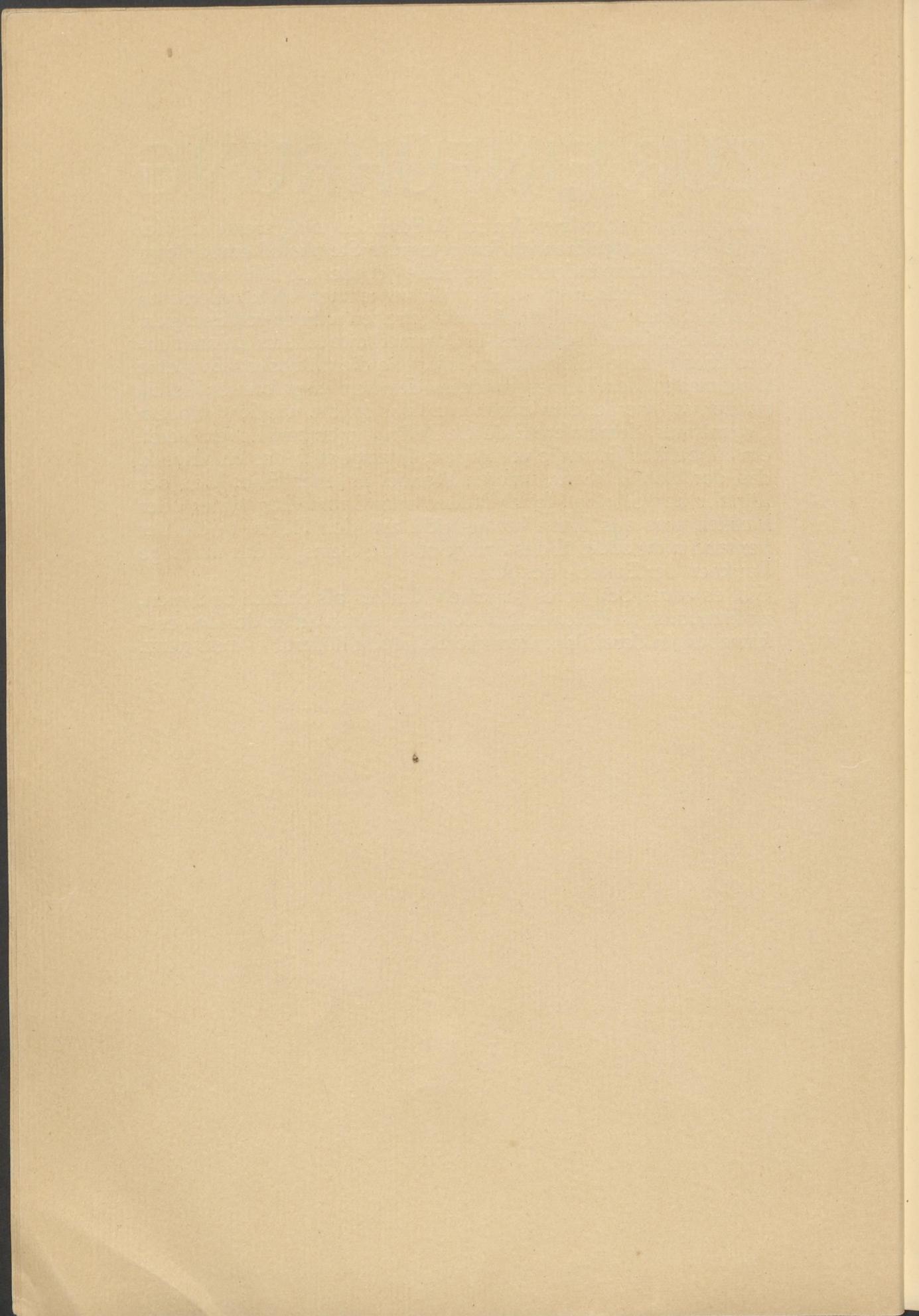
ERBAUT 1908-1910
VON FRANZ ROECKLE
FRANKFURT A. M.

Dieses Werk wurde im Jahre 1911 von Englert & Schloffer in Frank-
furt a. M. in einer Auflage von 500 Exemplaren gedruckt. Dieses
Exemplar hat die Nummer 300

ZUR EINFÜHRUNG

Wenn eine künstlerische Idee zur Wirklichkeit wird, wenn aus der Erde ein von Menschenhänden geformter Steinkoloß emporsteigt, dem ein Feinempfindender eine Seele gegeben, so fühlen wir den Wellenschlag stetigen Werdens. Wir vernehmen im künstlerischen Ausdruck, daß wir wachsen, daß wir getragen werden von Energien, deren chaotisches Ringen uns im Dämmerlichte fernster Zukunft unendliches einziges Glück ahnen läßt. Wie die mikroskopisch kleine Diatomee auf dem Meeresgrunde mit dem herrlich geformten Kieselpanzer von werdendem Schönen zu uns spricht, wie sich in jedem Organismus, dem unsere Erde die Bedingungen zum Leben bietet, ein ästhetischer Gedanke verkörpert, so zeigt auch das Kunstwerk, das der Mensch schafft, unseren Wandel in jenes Eine. Was der Künstler hervorbringt, sei er Dichter oder Baumeister, Maler oder Musiker, was aus ihnen herausbricht aus den Tiefen, in die der Verstand nicht blickt, ist das Spiegelbild des Seins, ist das mächtige Rauschen der Einseele des Alls.

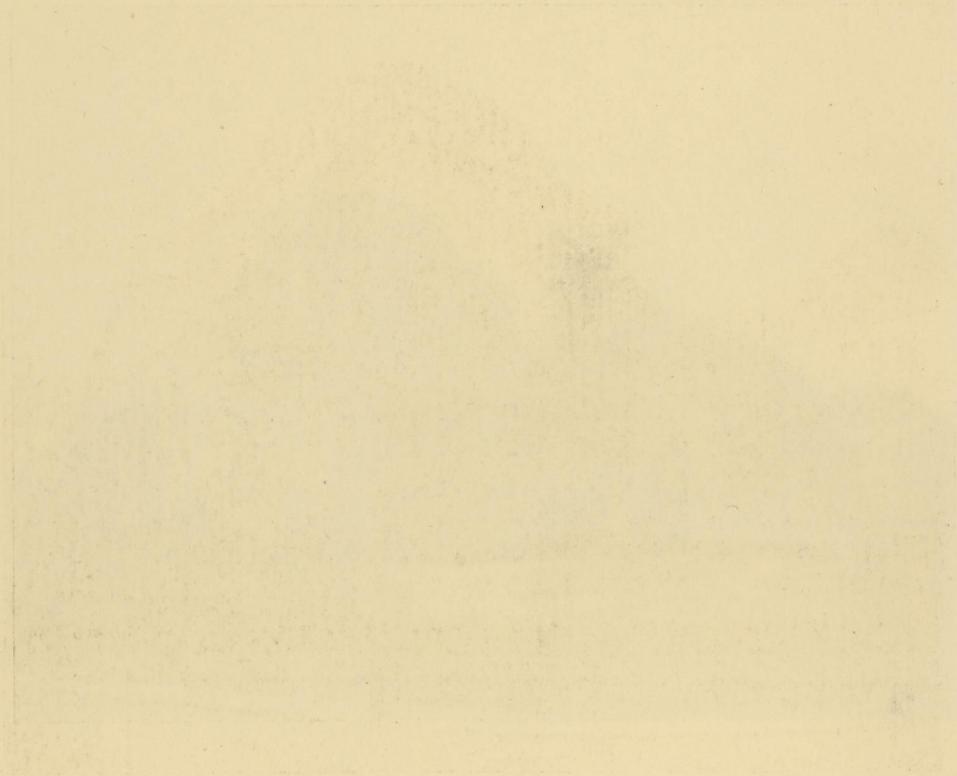
Gibt es etwas Schöneres für einen Künstler als Stätten zu bauen, zu schmücken für Betende, für Menschen, deren Sinne der Zeit entschweben, in deren Innerstem die Sehnsucht flüstert? ADOLF REITZ.





Gesamtansicht von der Königsteinerstrasse

arch. FRANZ ROECKLE





Hauptbau von der Königsteinerstrasse

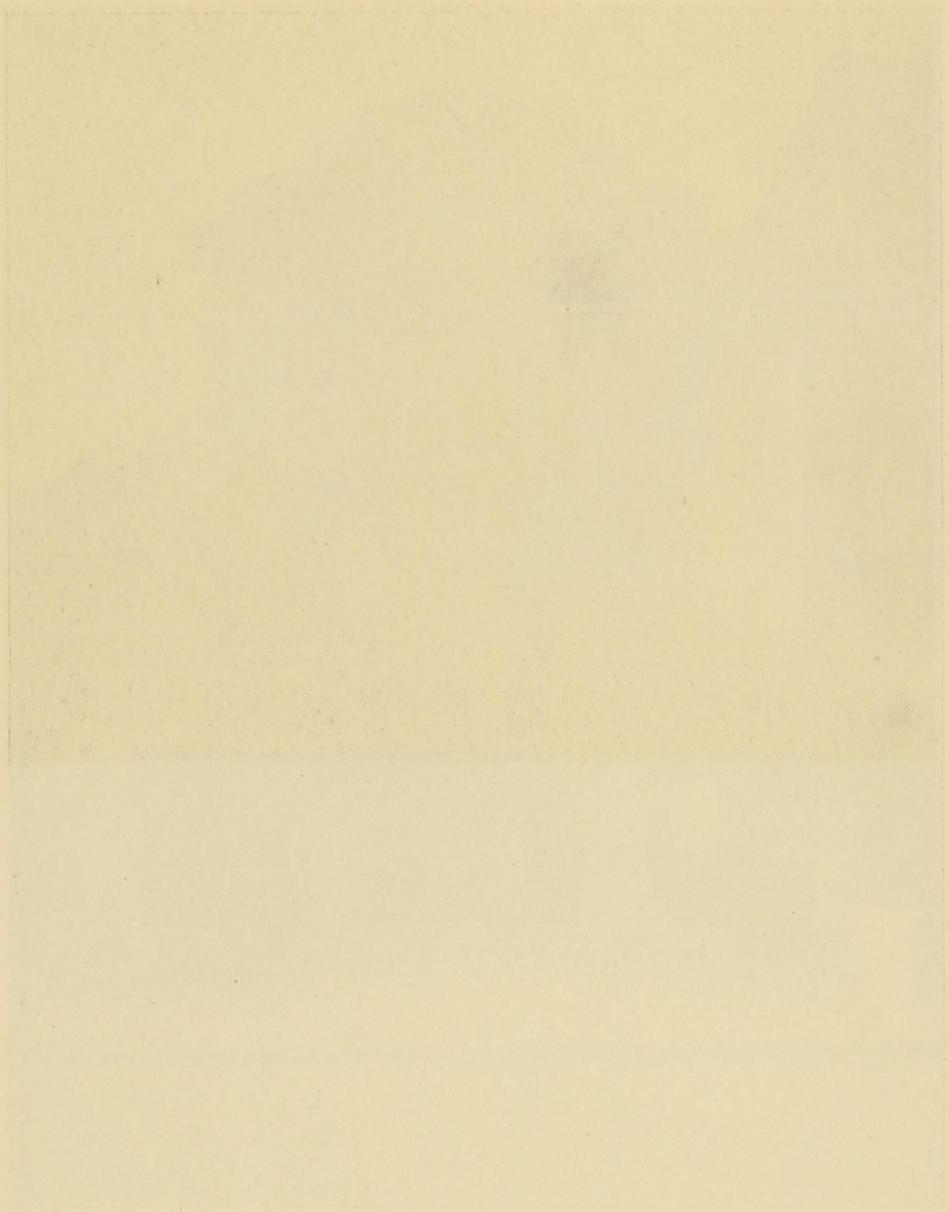
arch. FRANZ ROECKLE





Haupteingang Königsteinerstrasse

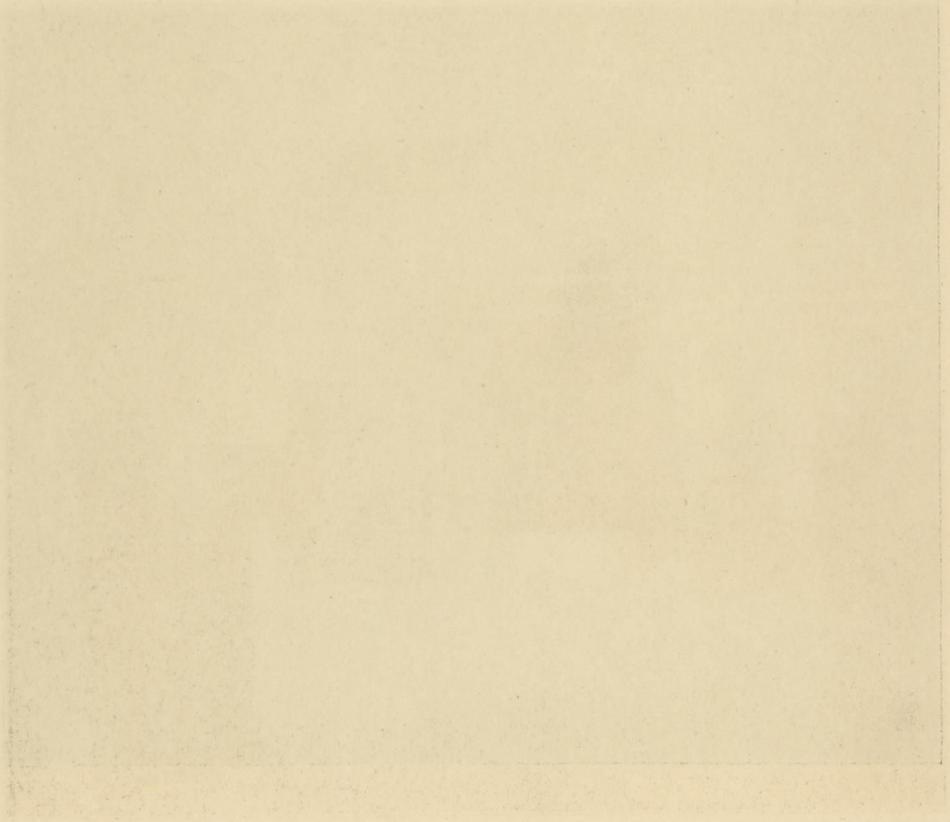
arch. FRANZ ROECKLE





Blick in den Vorhof

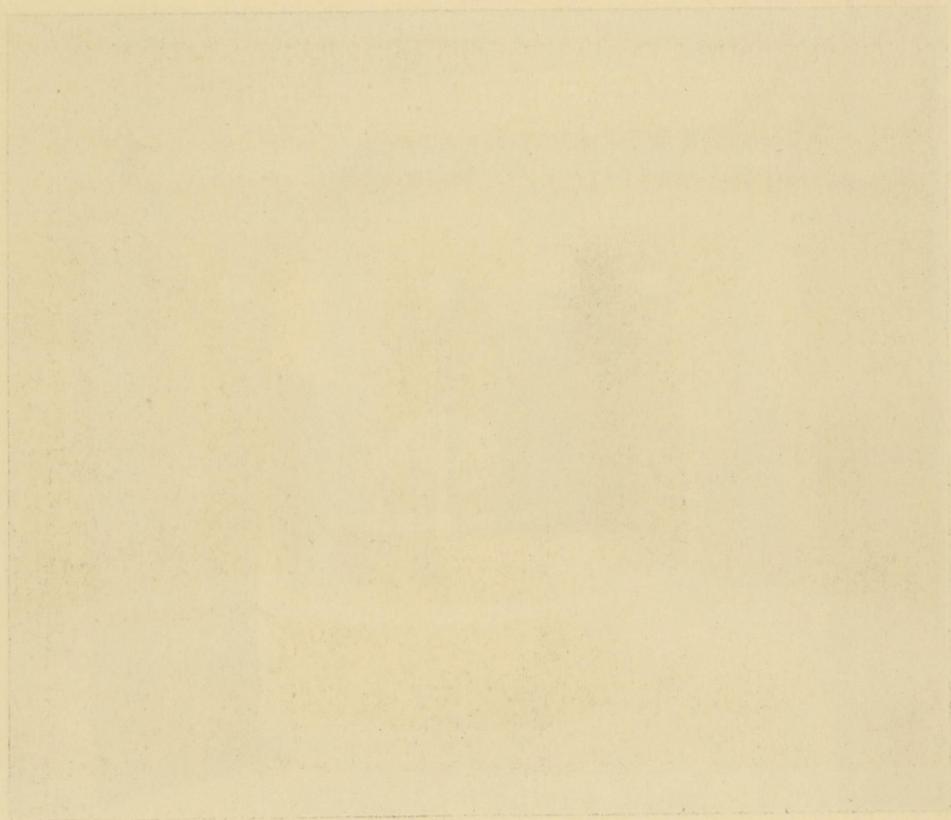
arch. FRANZ ROECKLE





Eingangshalle

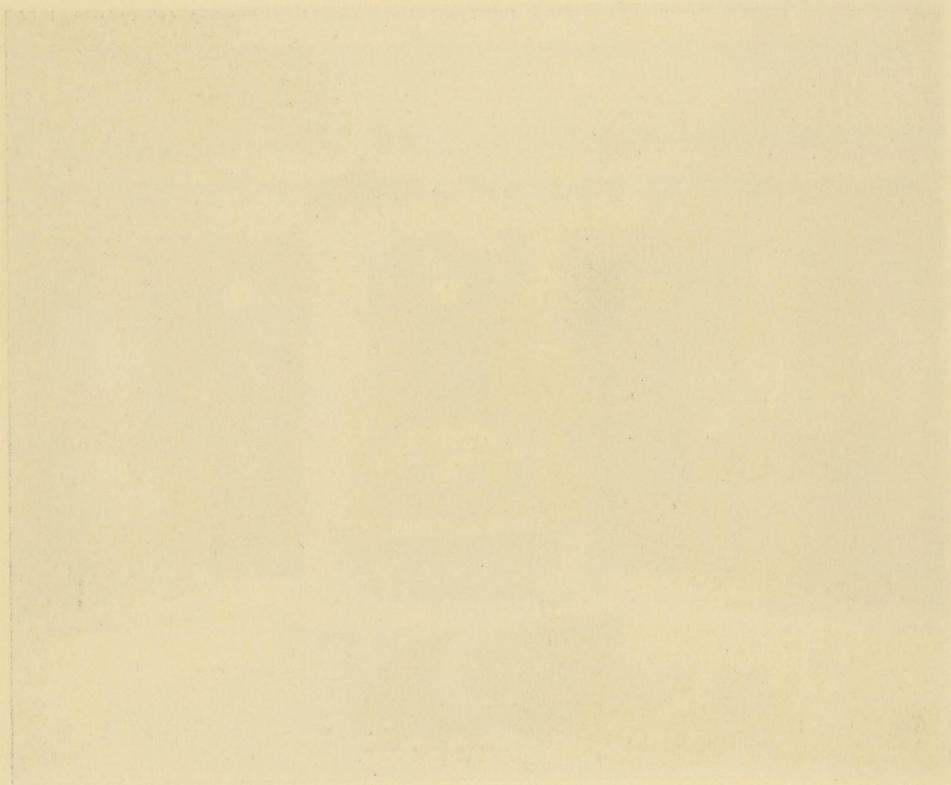
arch. FRANZ ROECKLE





Vorhof mit Brunnen

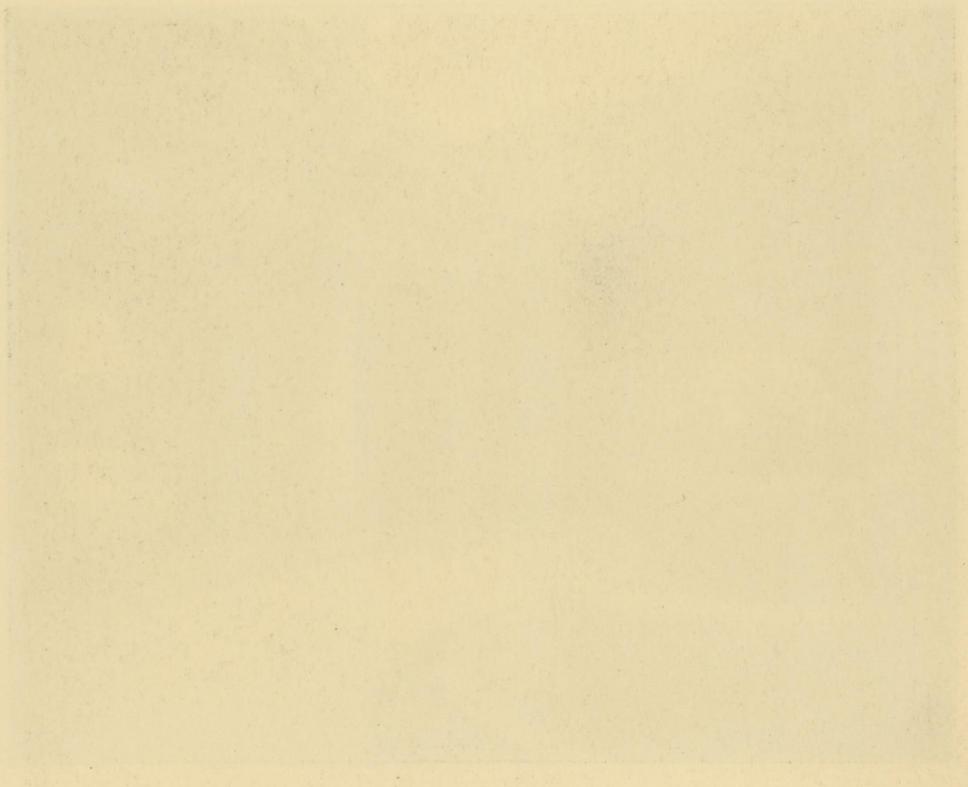
arch. FRANZ ROECKLE





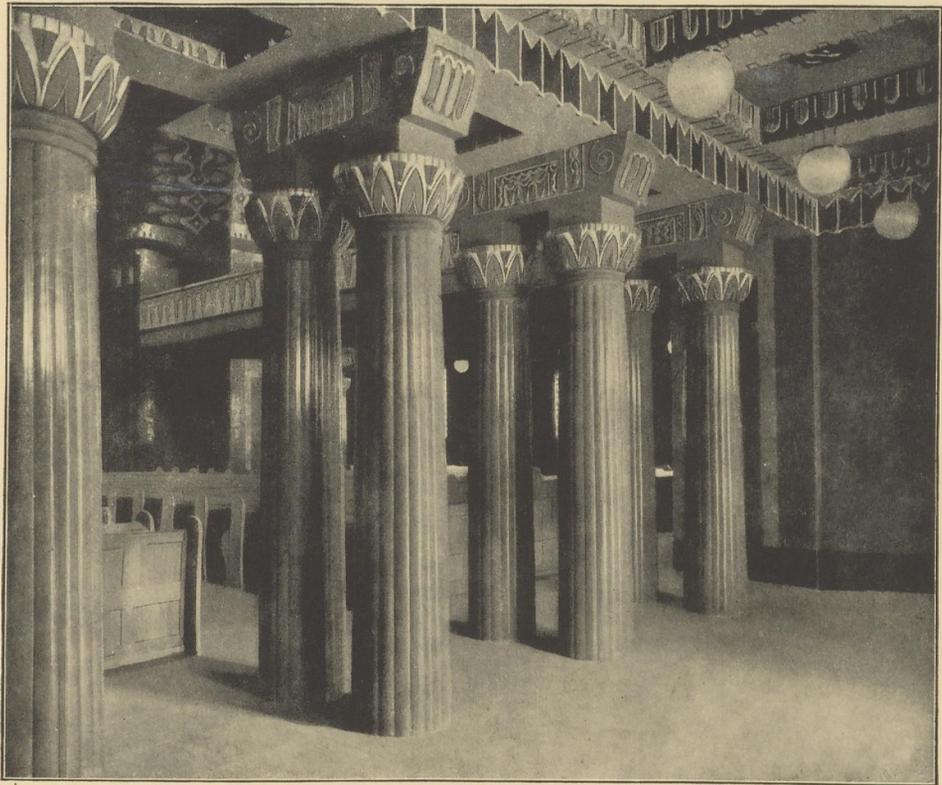
Vorhof

arch. FRANZ ROECKLE



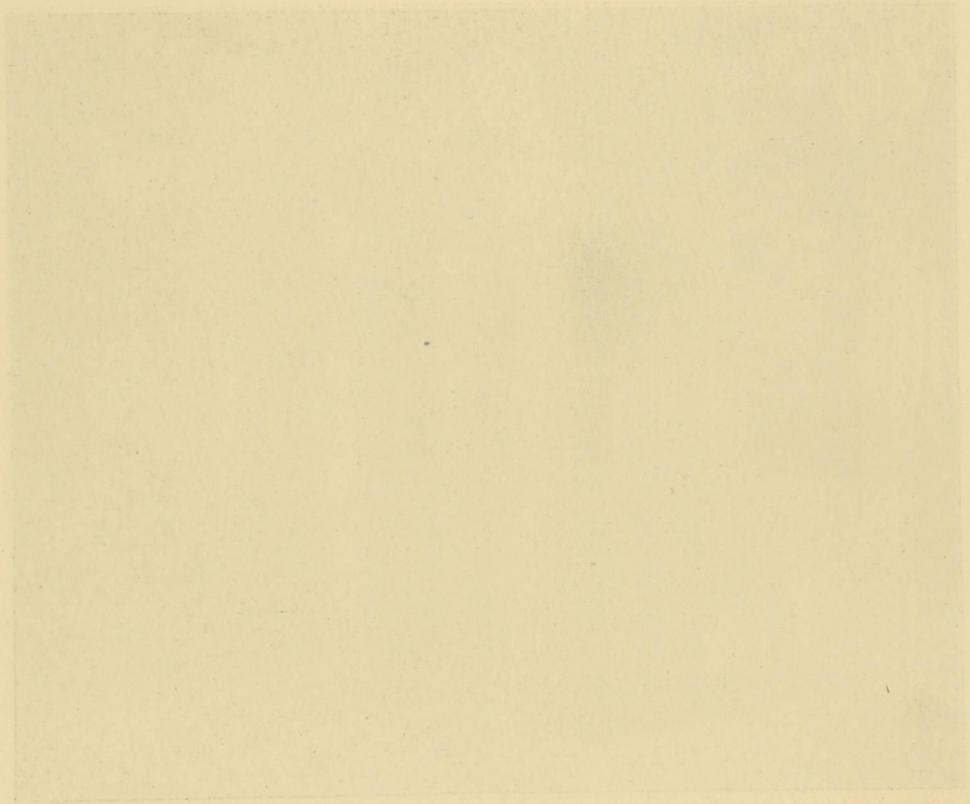
THE UNIVERSITY OF CHICAGO

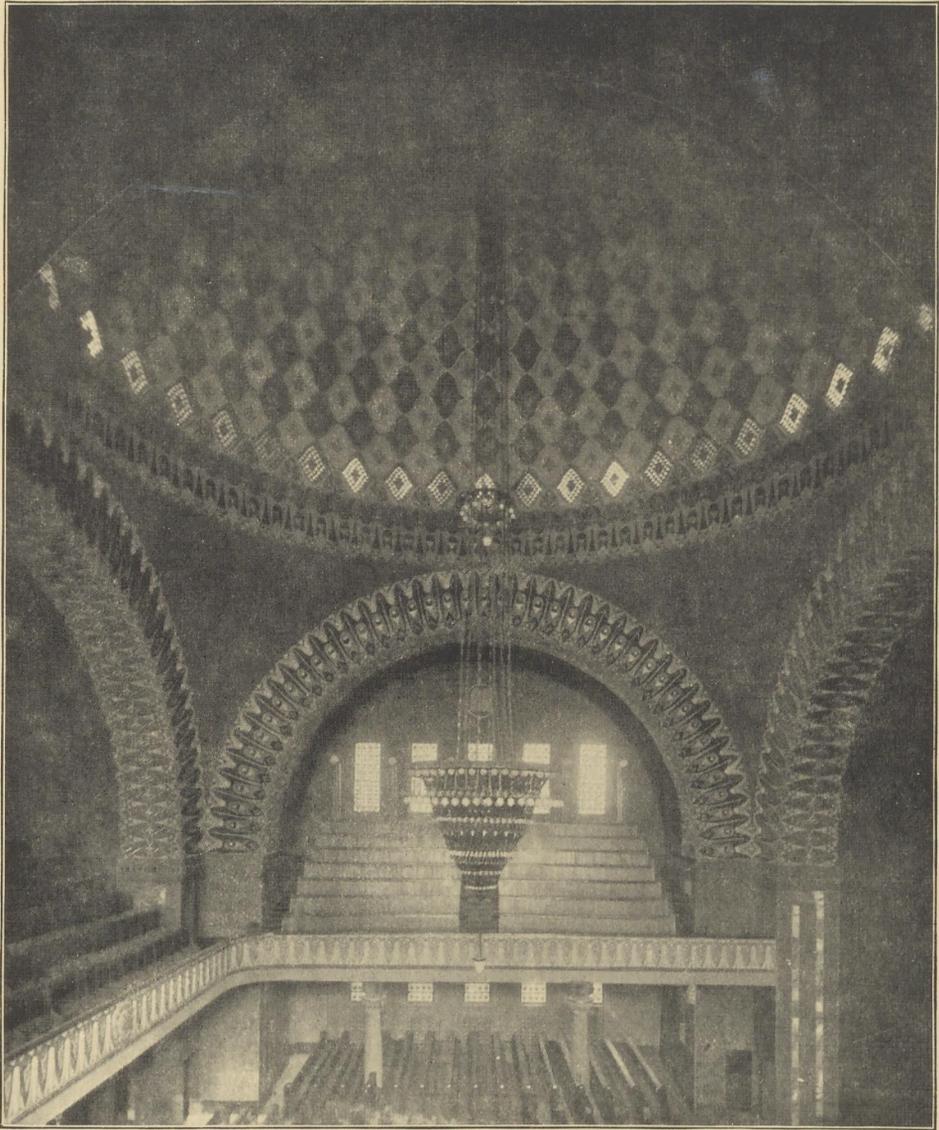
LIBRARY



Vorhalle im Hauptraum

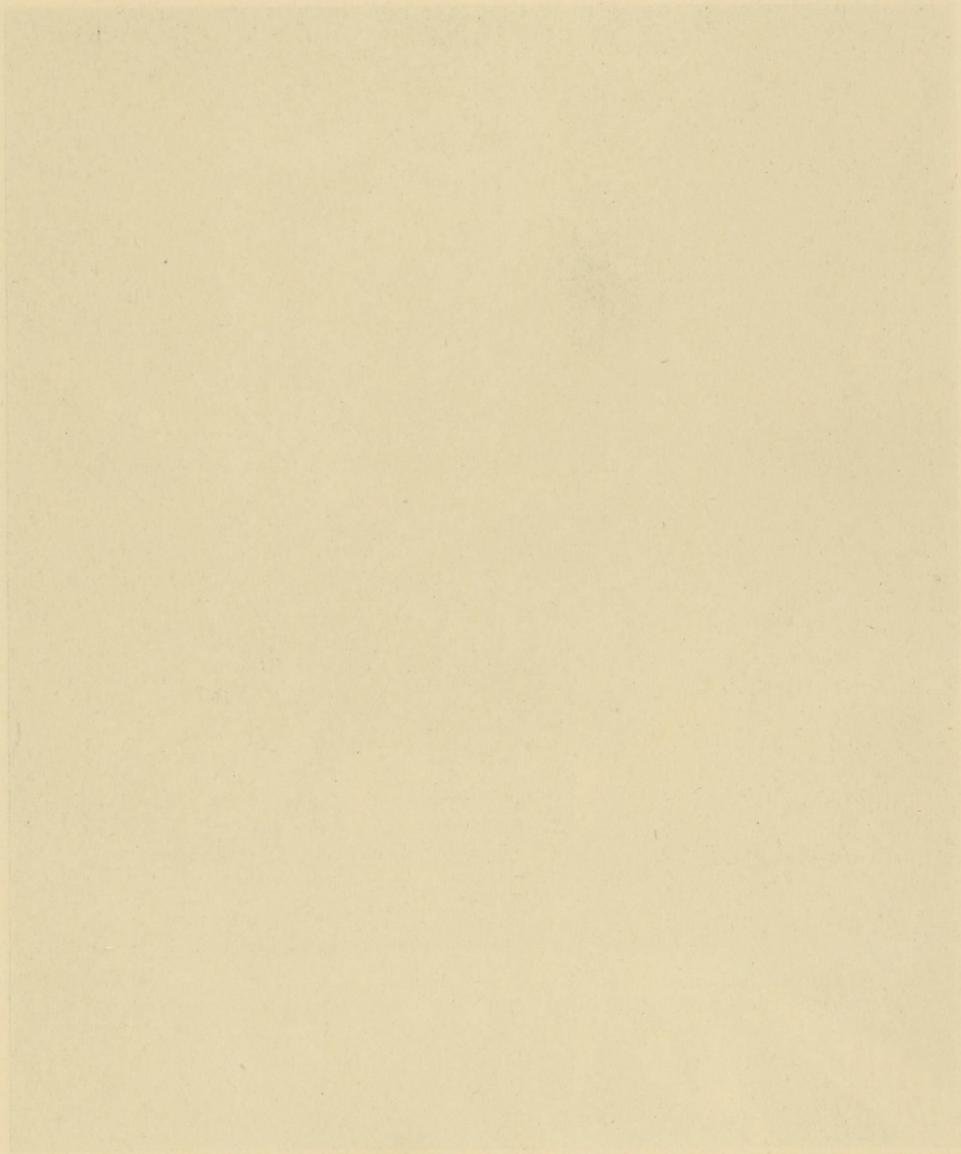
arch. FRANZ ROECKLE

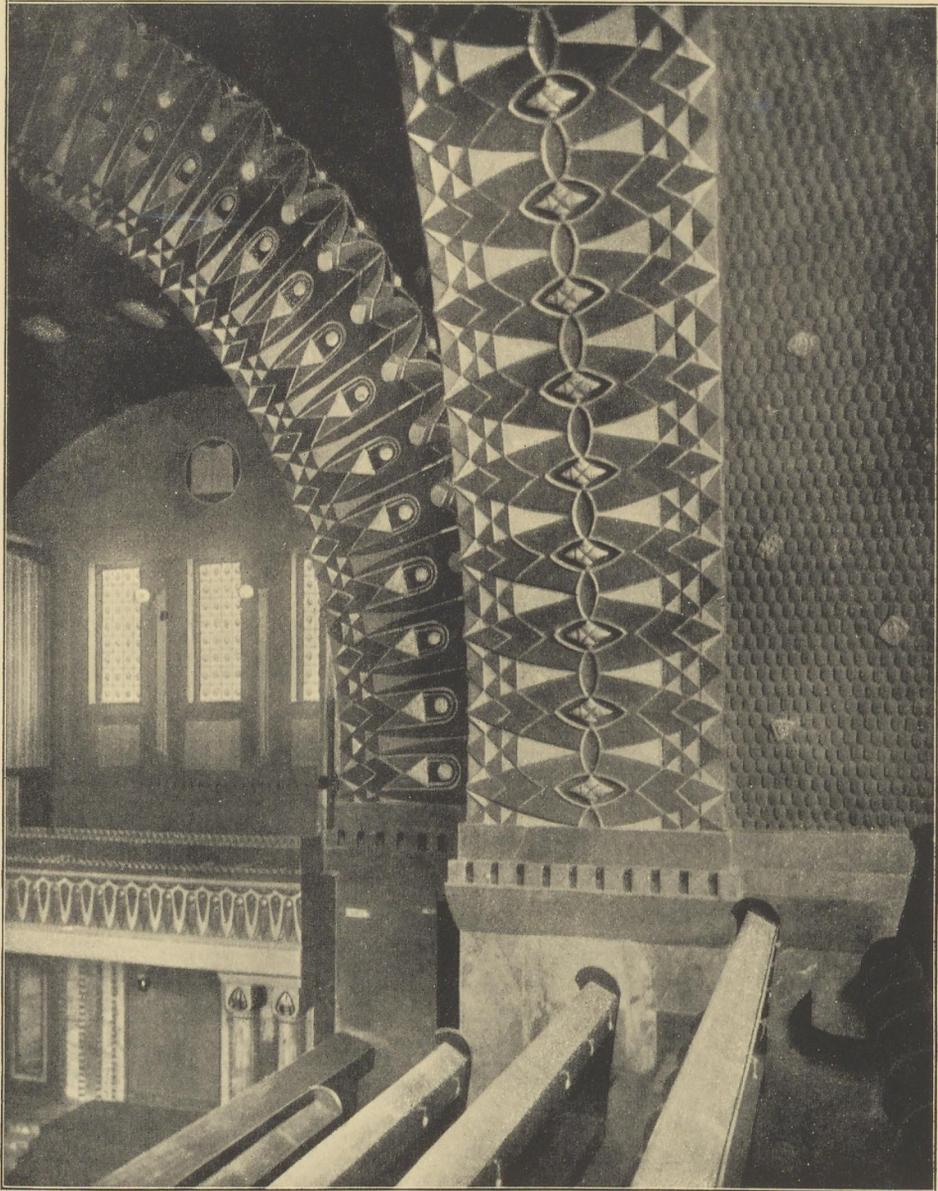




Hauptraum nach Norden

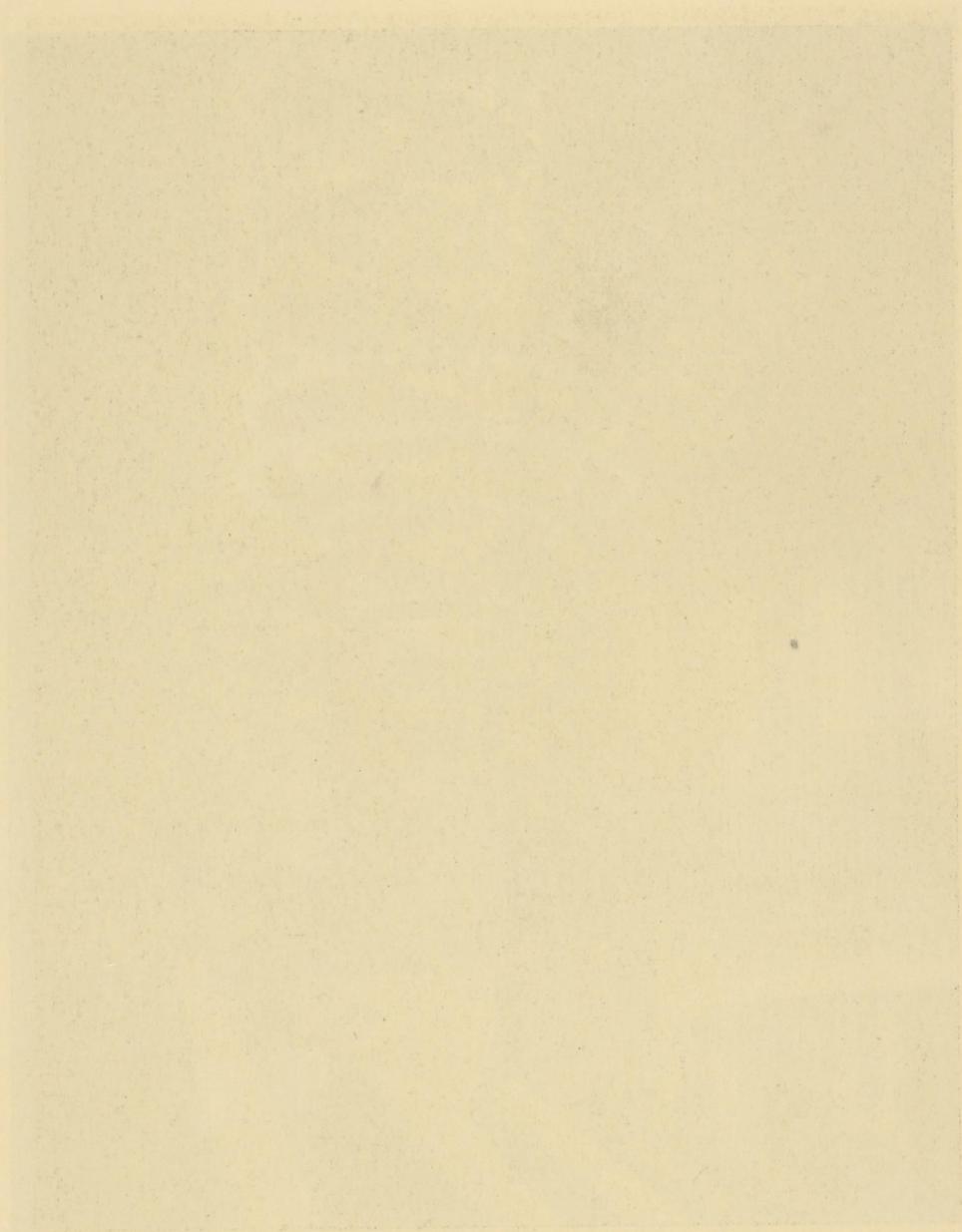
arch. FRANZ ROECKLE





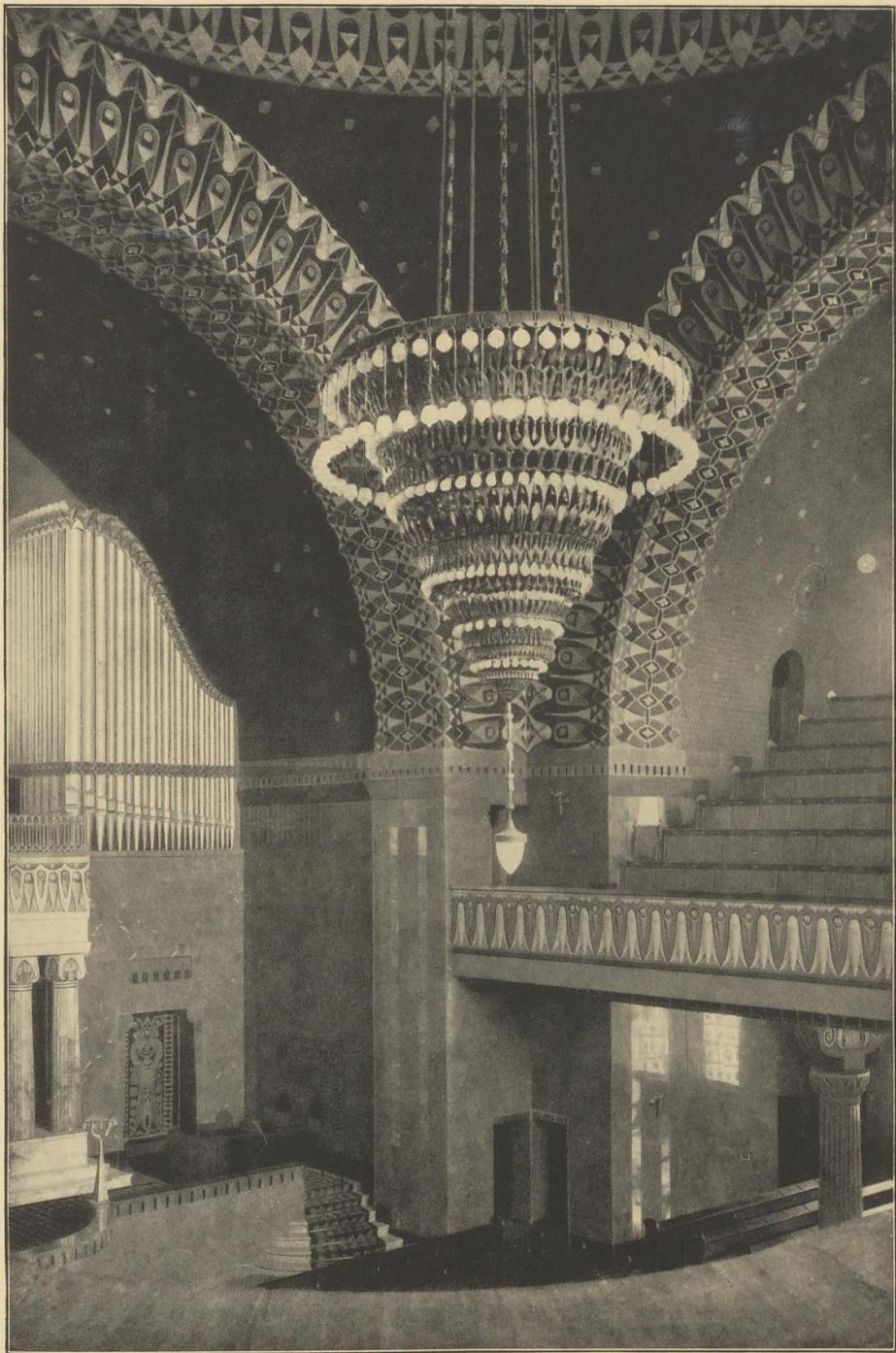
Detail der Vierungsbogen

arch. FRANZ ROECKLE



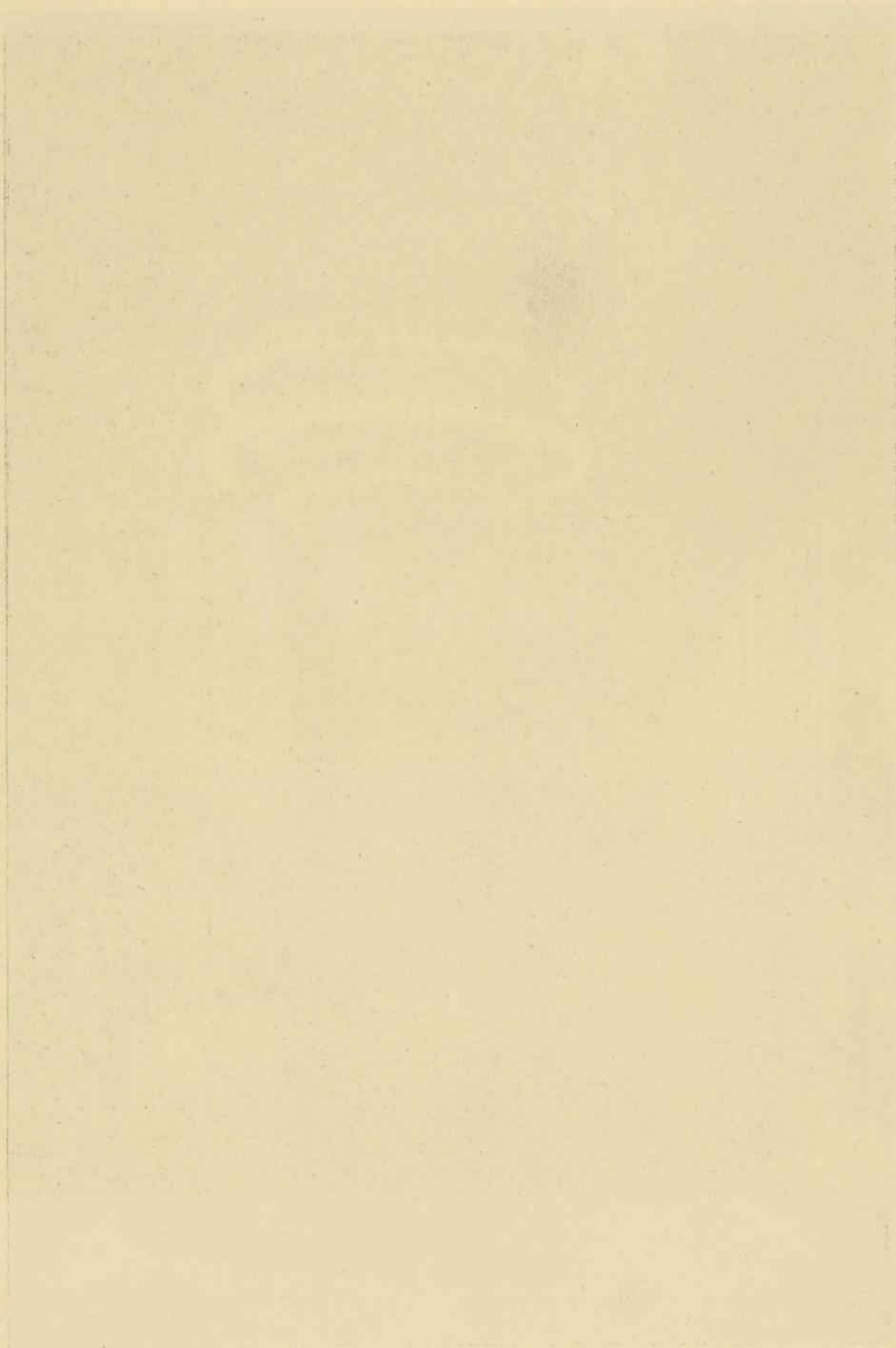
DR. HANF ROCHER

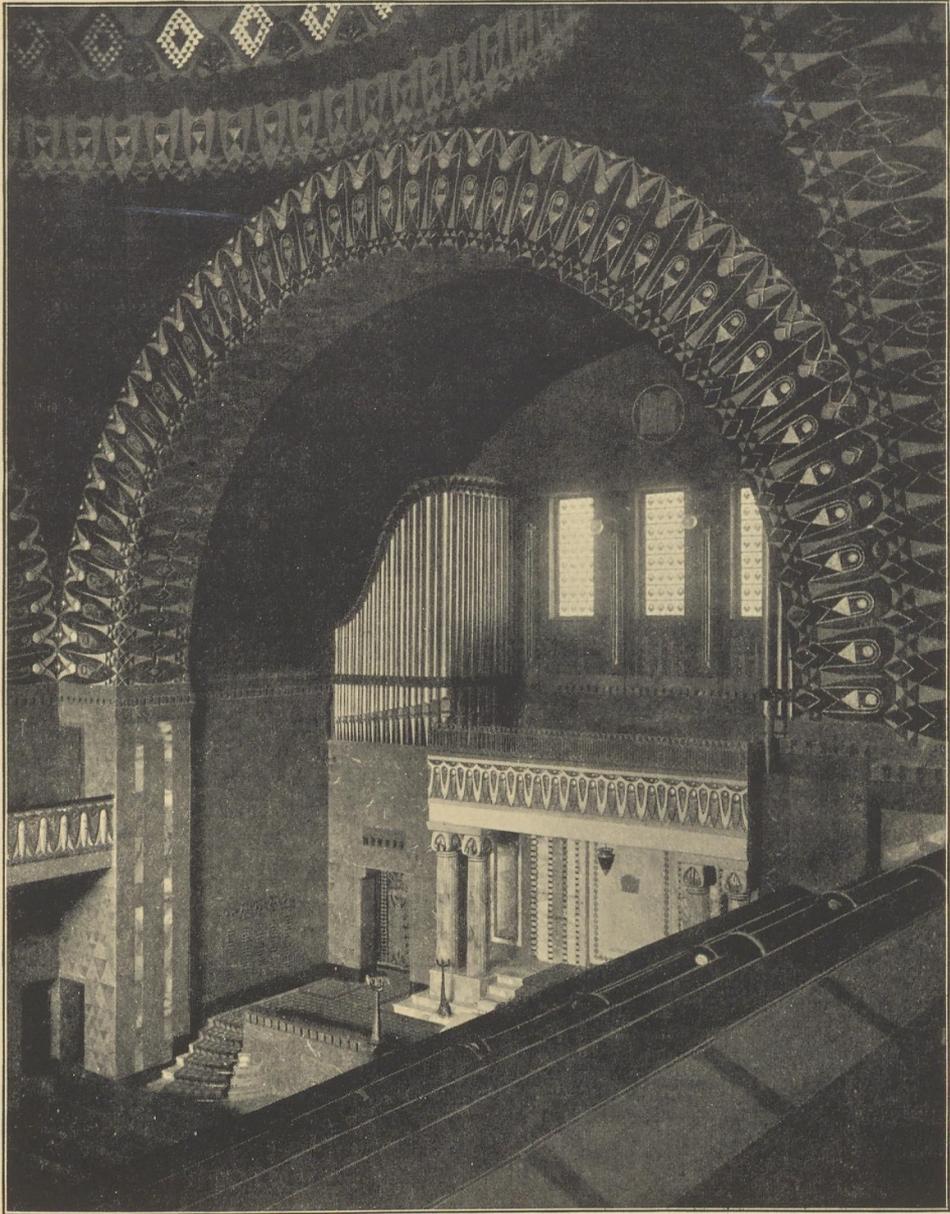
DEPT. OF MEDICINE



Hauptraum nach Südosten mit Kronleuchter

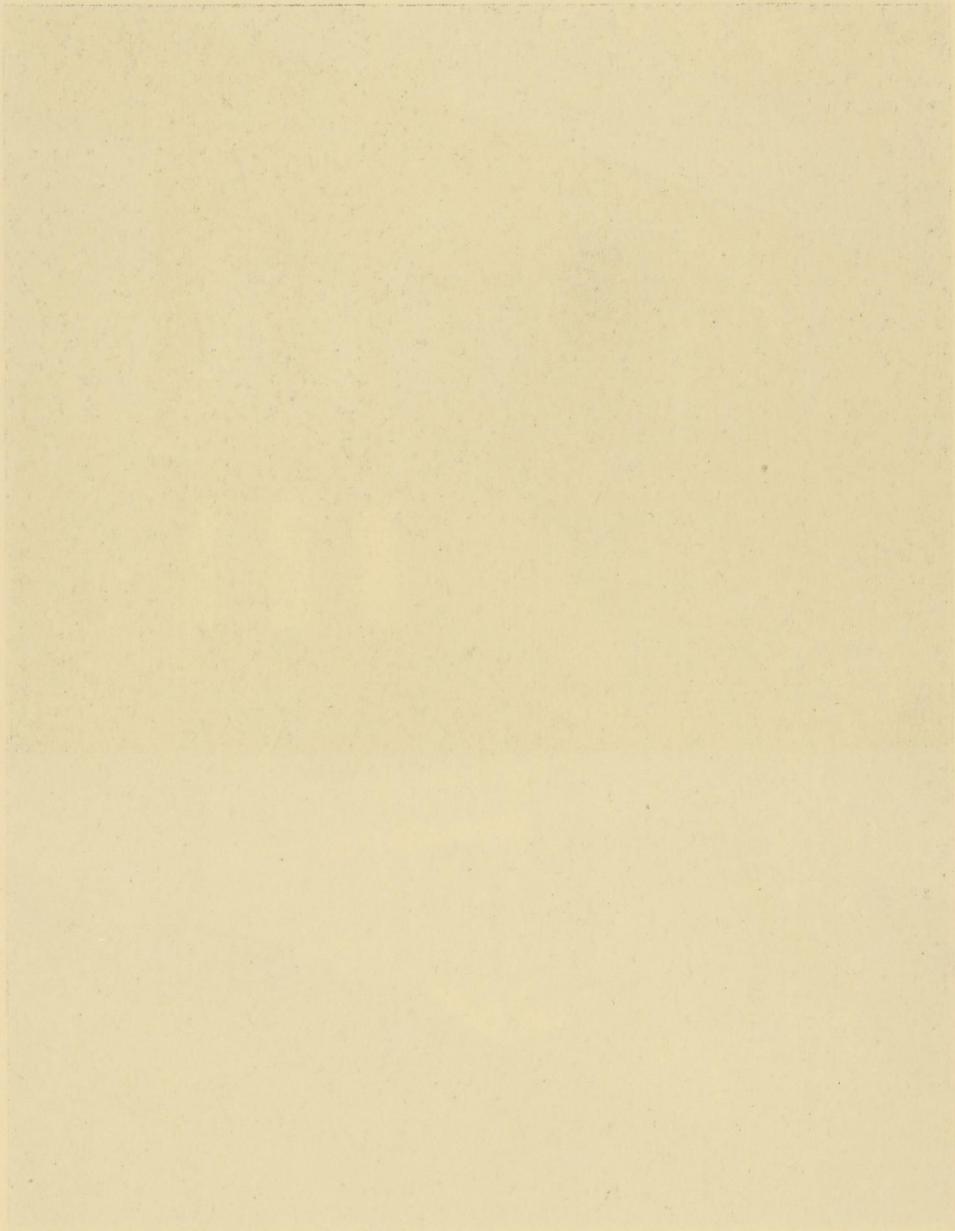
arch. FRANZ ROECKLE



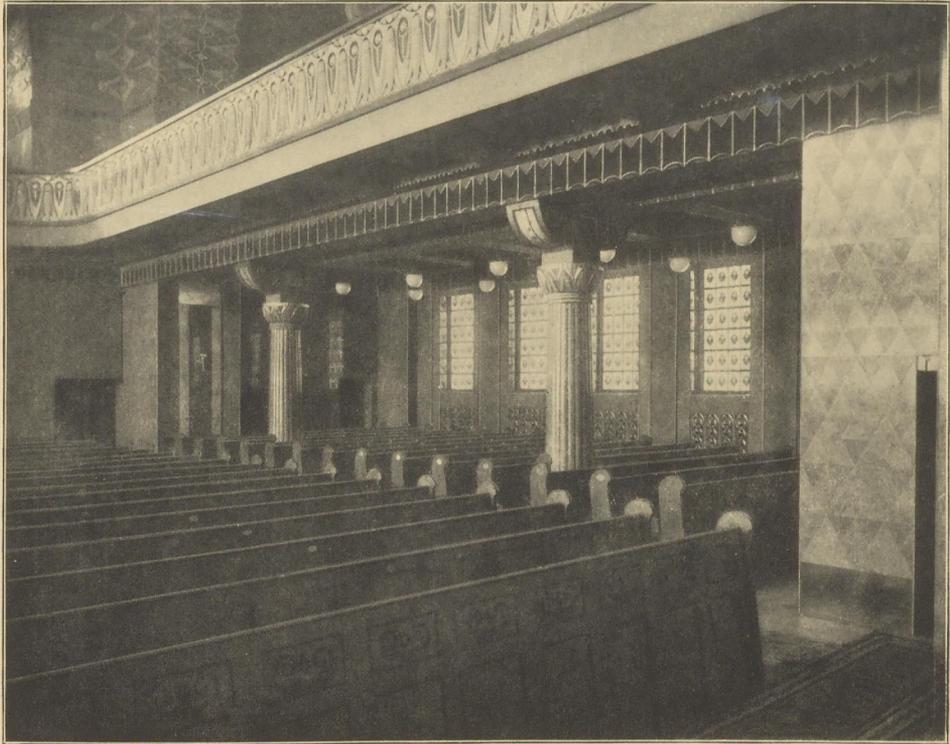


Blick von der Südepore zum Allerheiligsten

arch. FRANZ ROECKLE

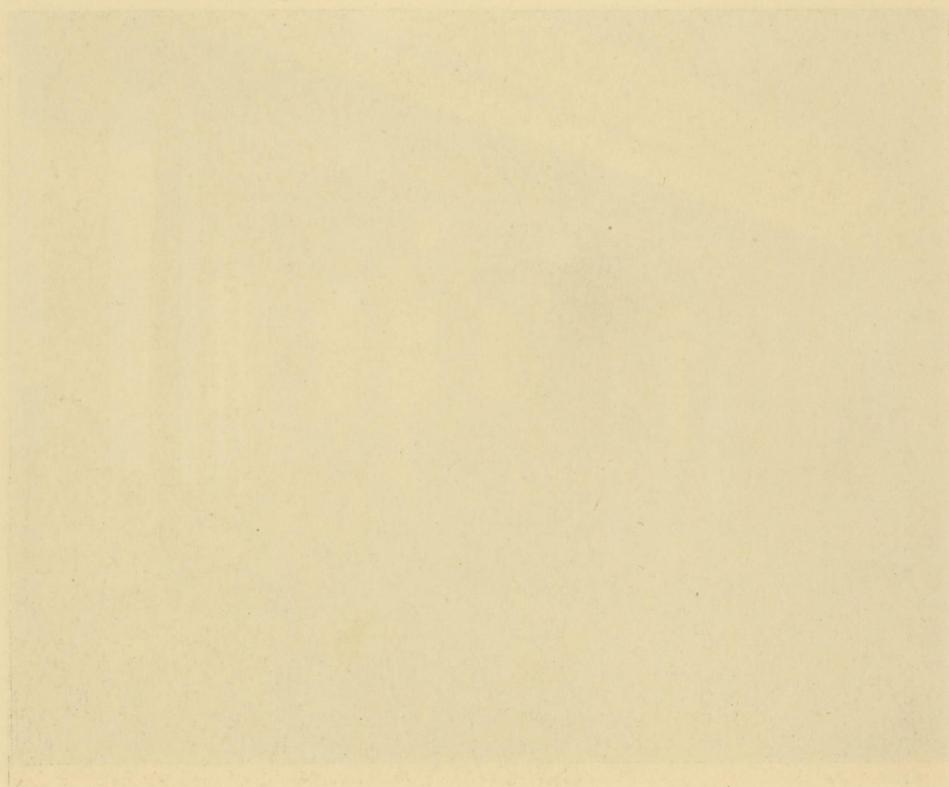


THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS



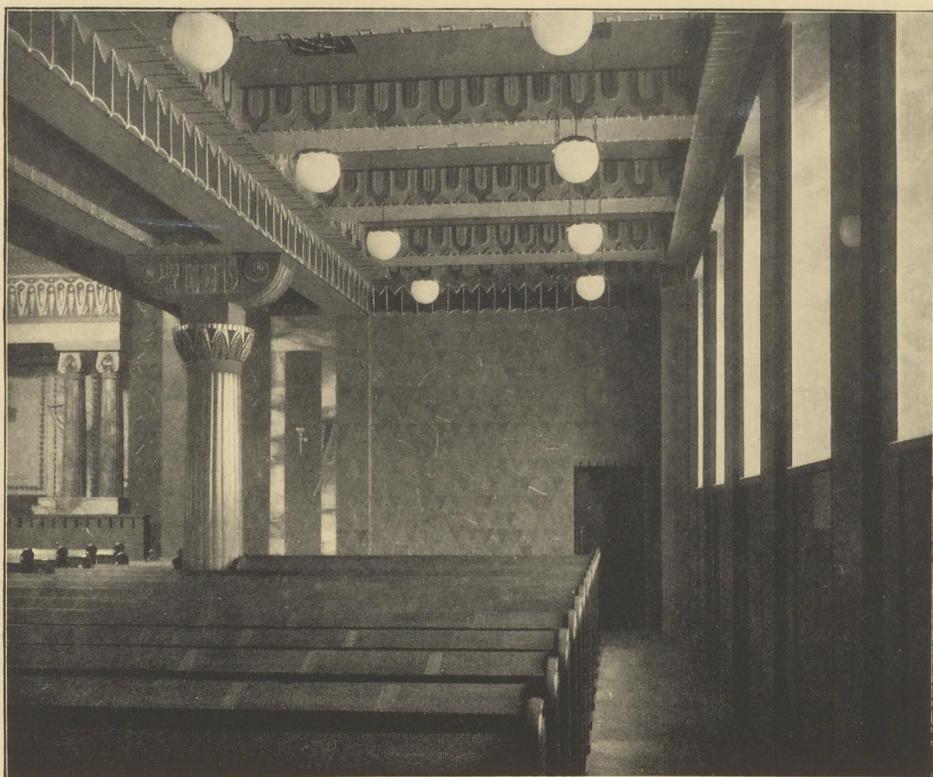
Nordschiff

arch. FRANZ ROECKLE



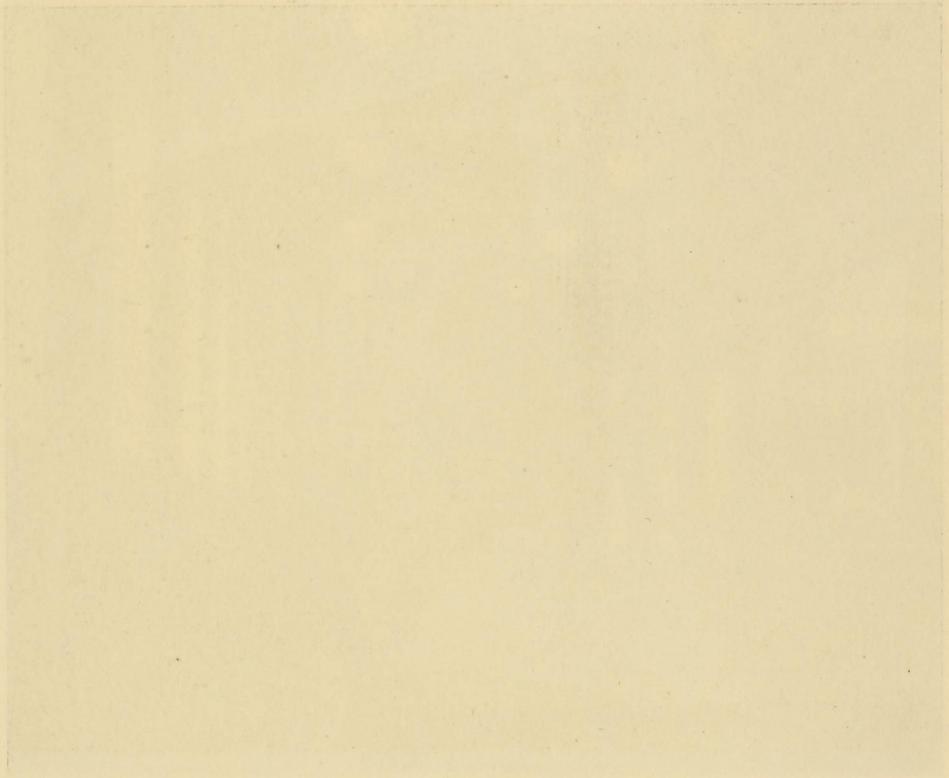
THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1910



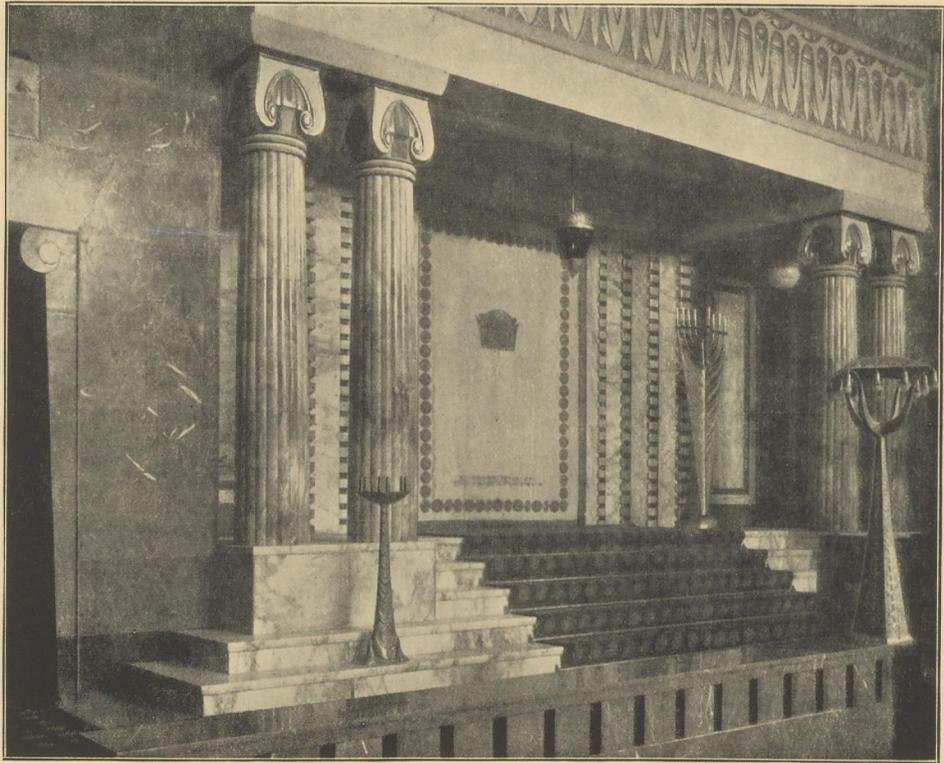
Südschiff

arch. FRANZ ROECKLE



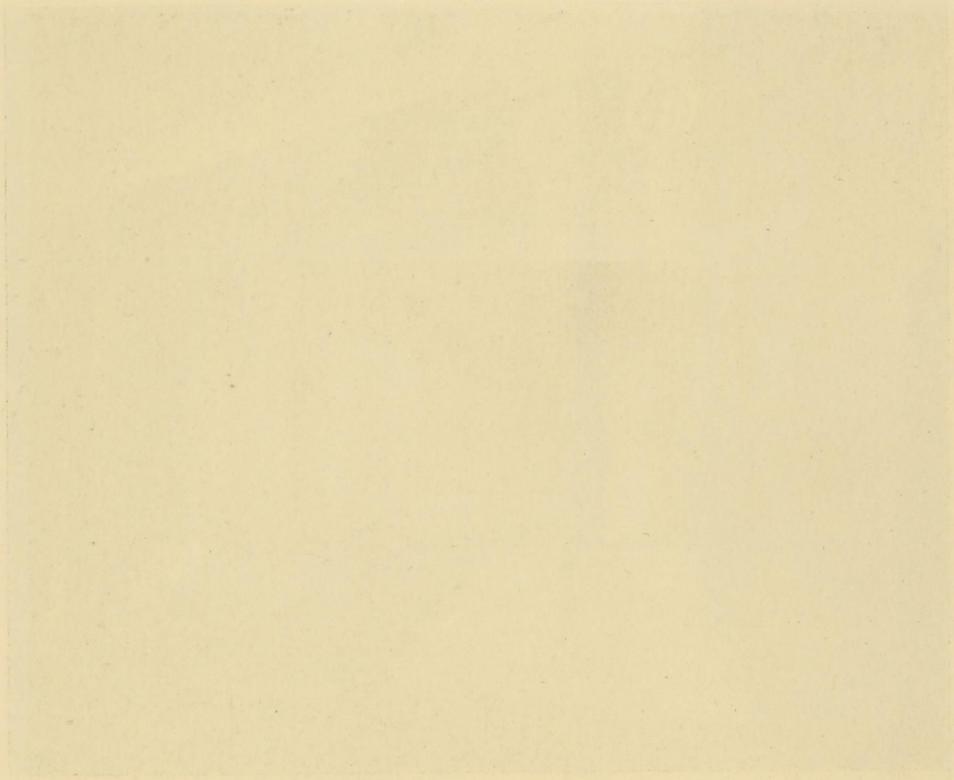
THE LIBRARY OF THE

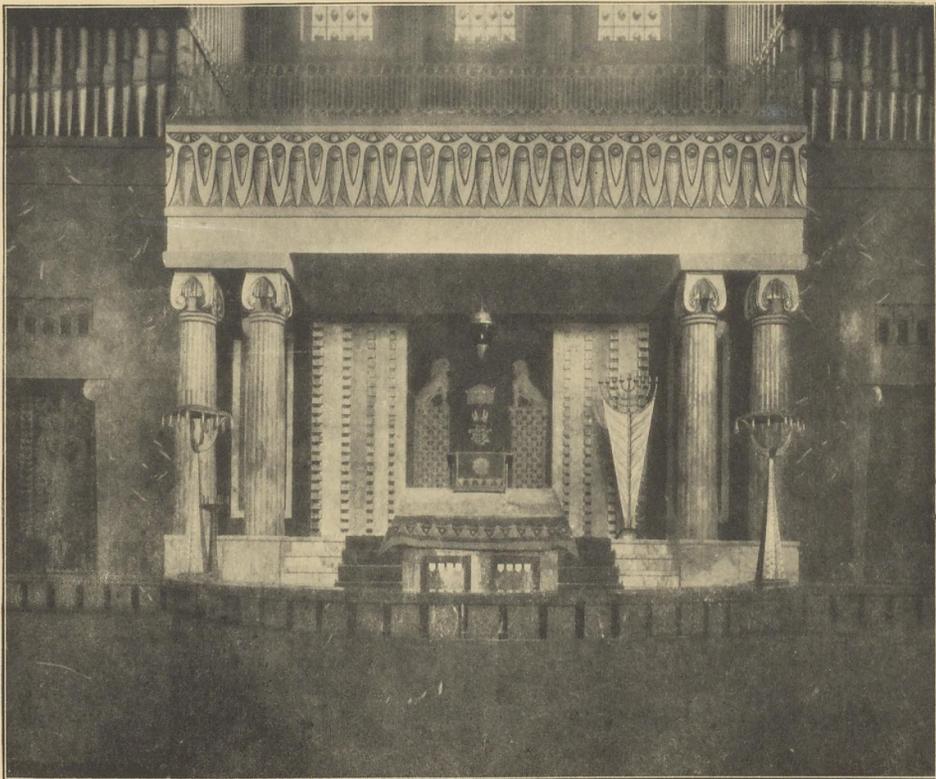
UNIVERSITY OF



Das Allerheiligste

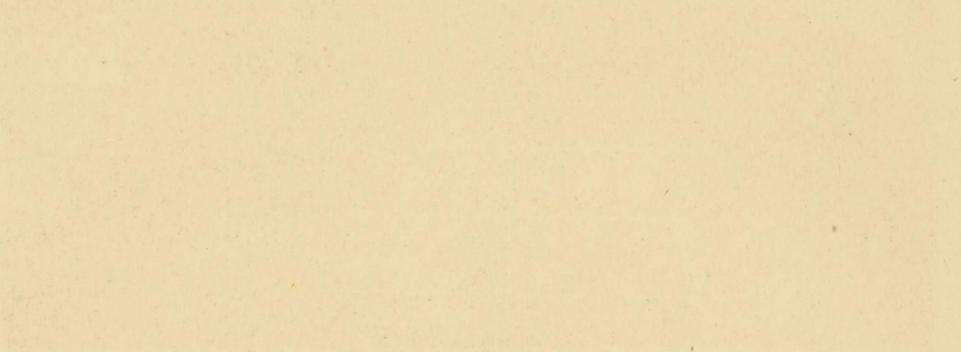
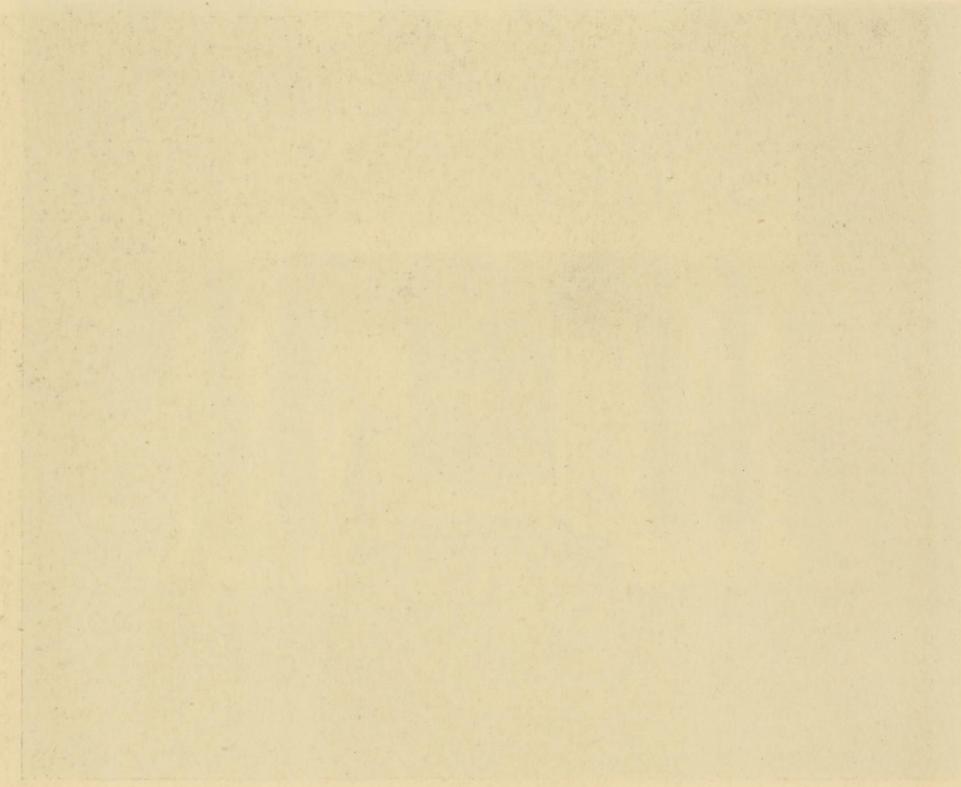
arch. FRANZ ROECKLE





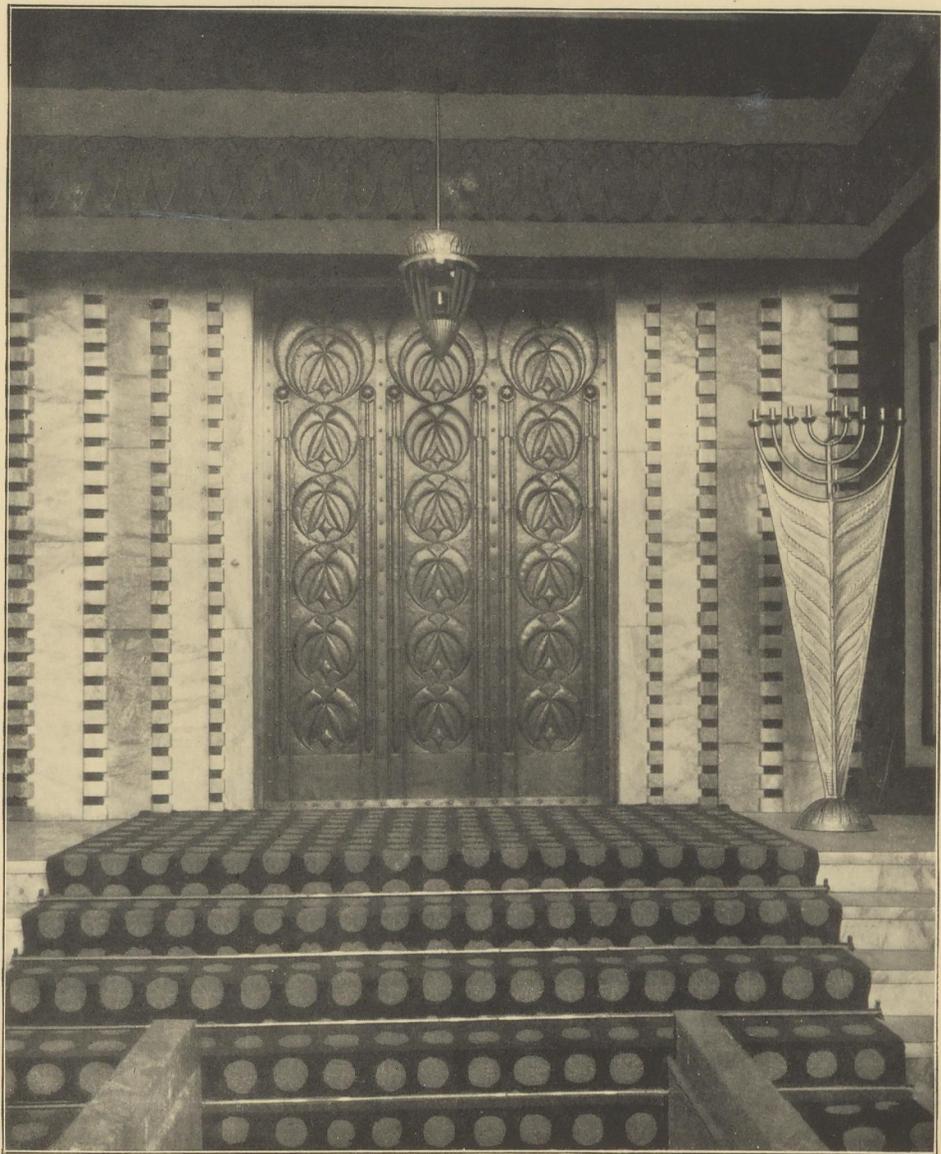
Estrade mit dem Allerheiligsten

arch. FRANZ ROECKLE



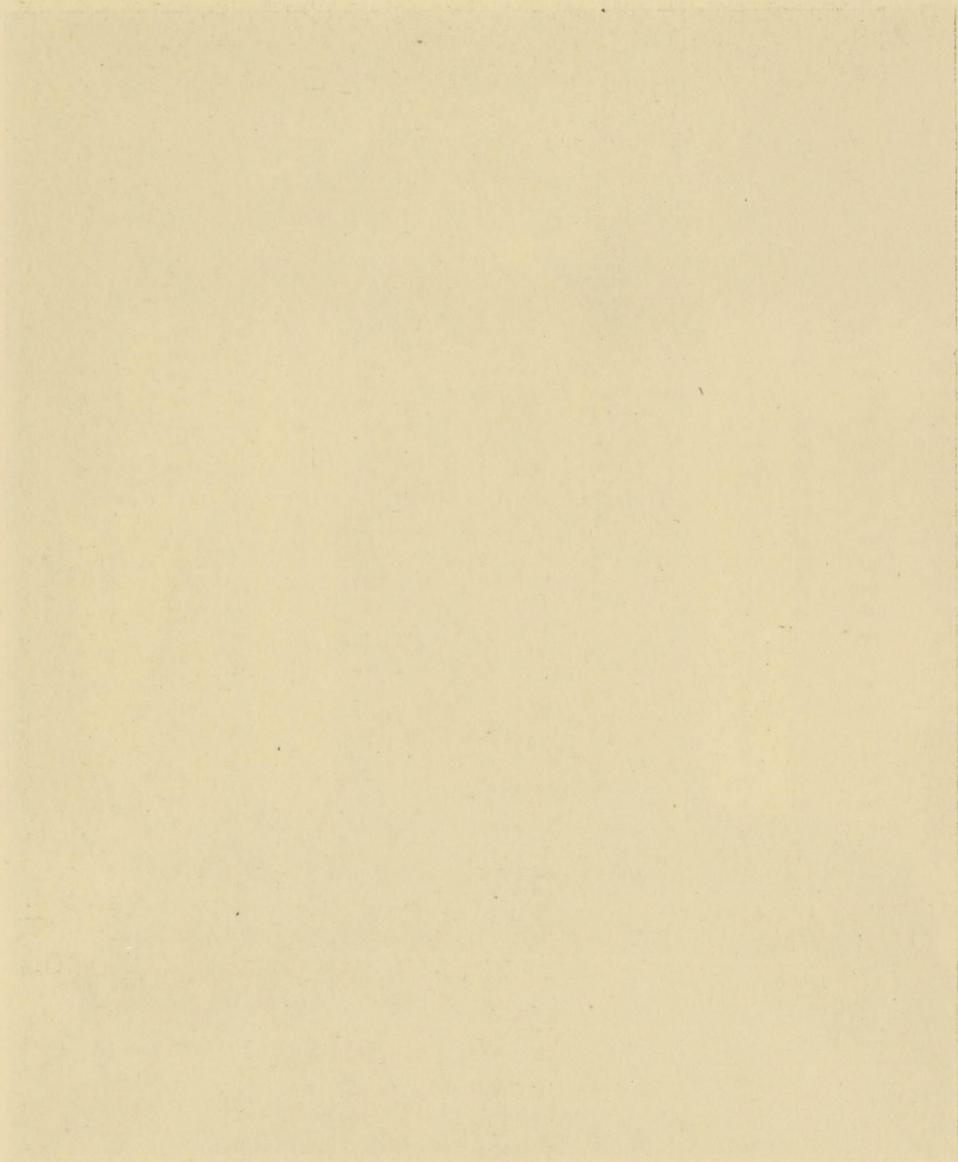
BRITISH MUSEUM

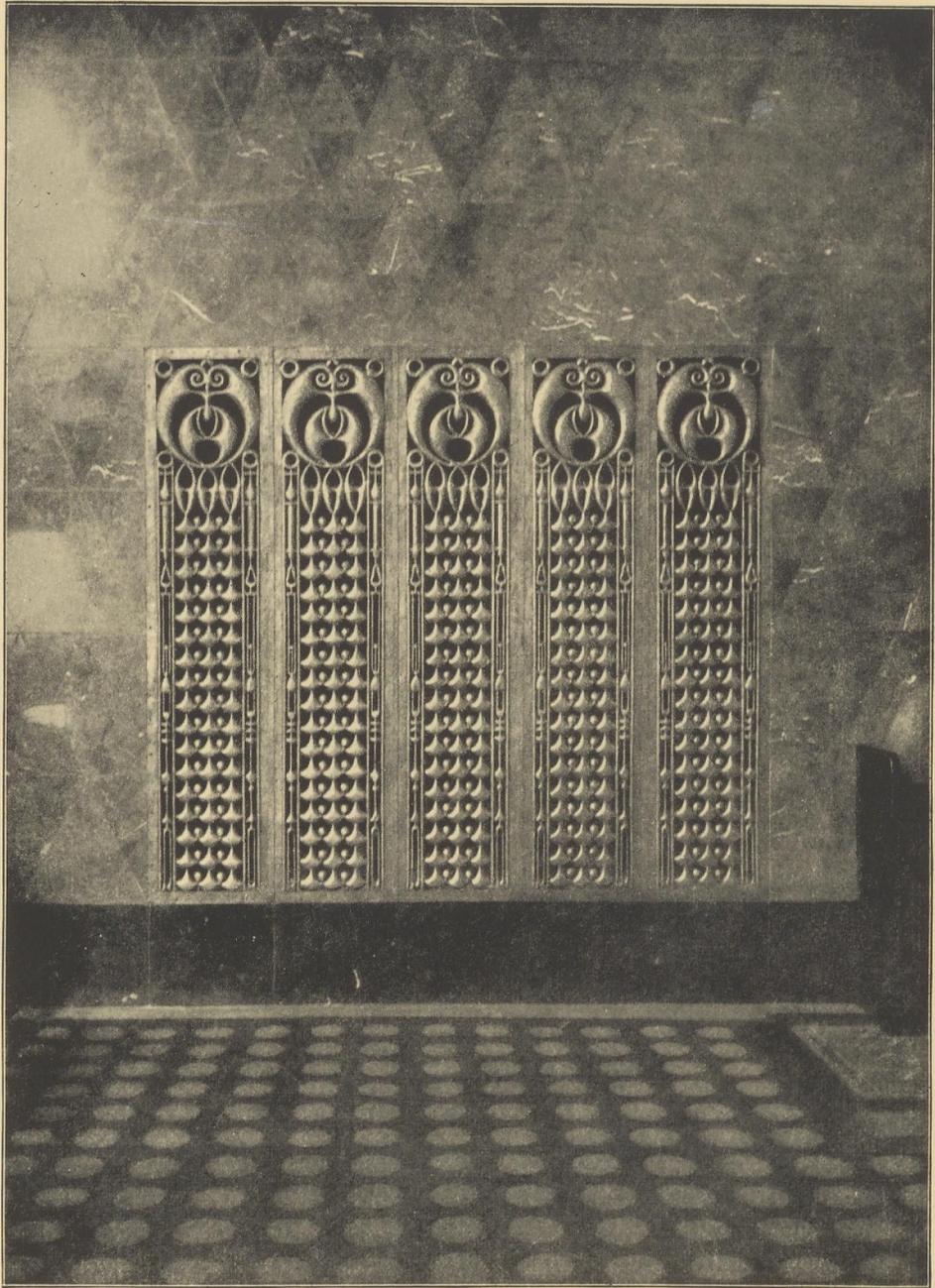
BRITISH MUSEUM



Broncetüre zum heiligen Schrein

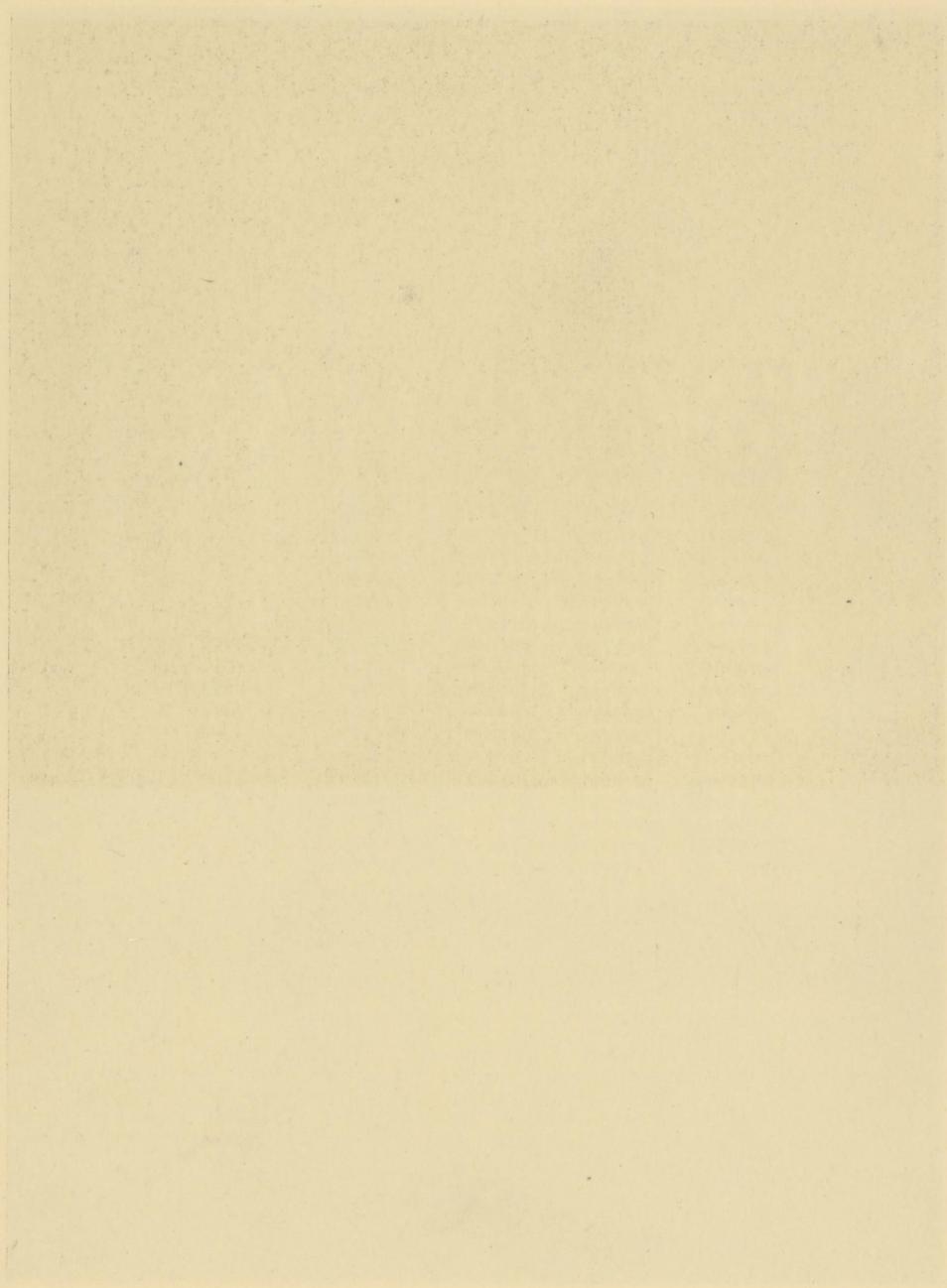
arch. FRANZ ROECKLE





Bronceverkleidung der Heizkörpernischen

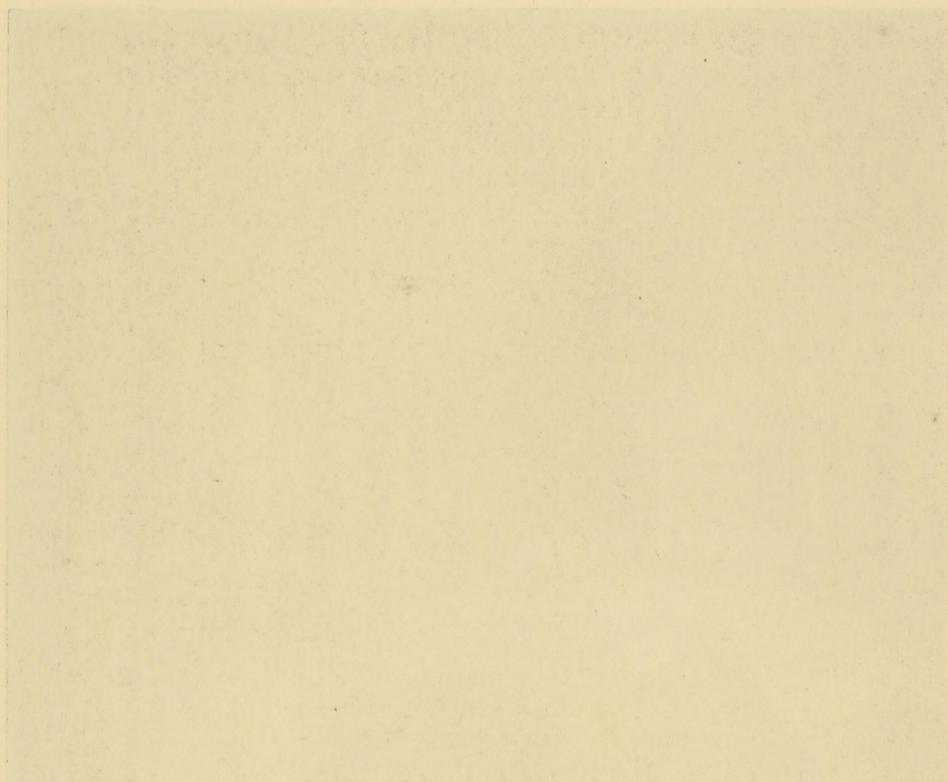
arch. FRANZ ROECKLE

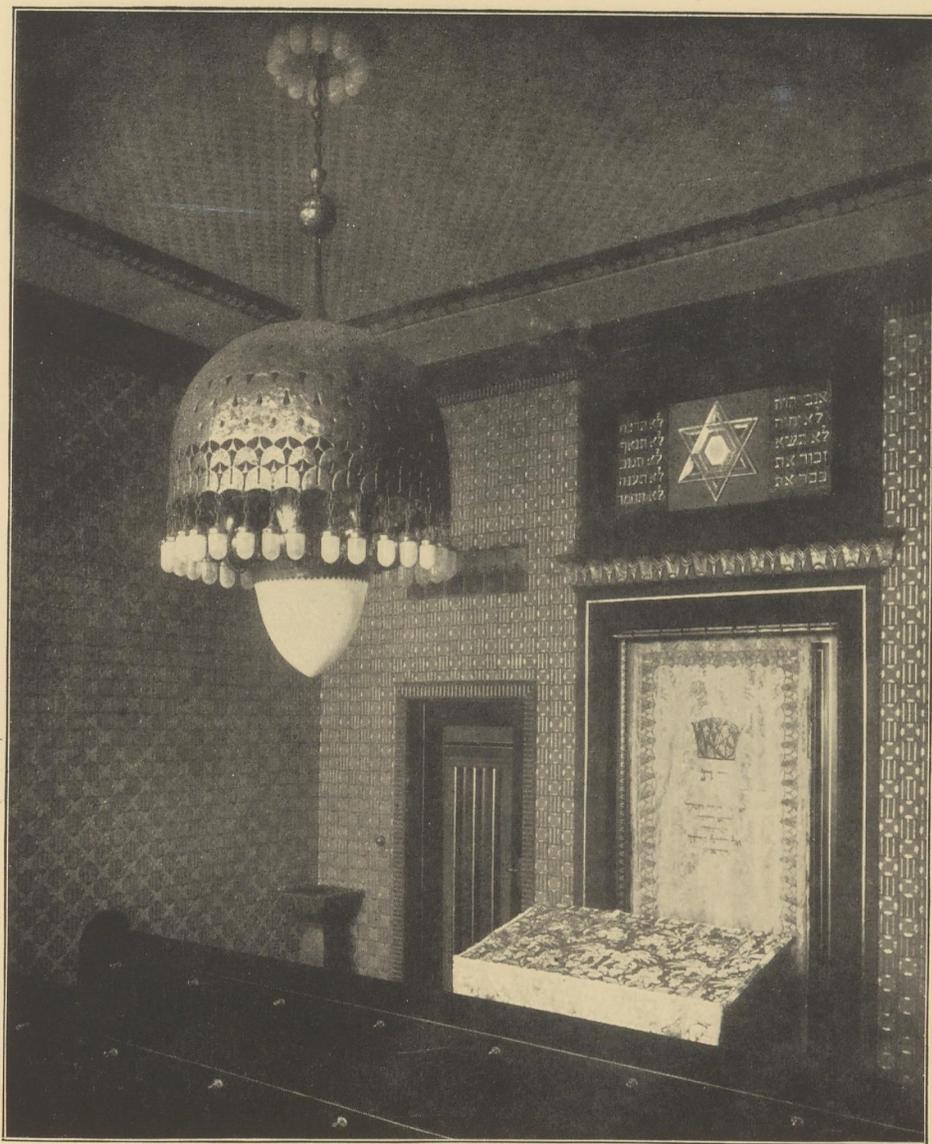




Trausaal

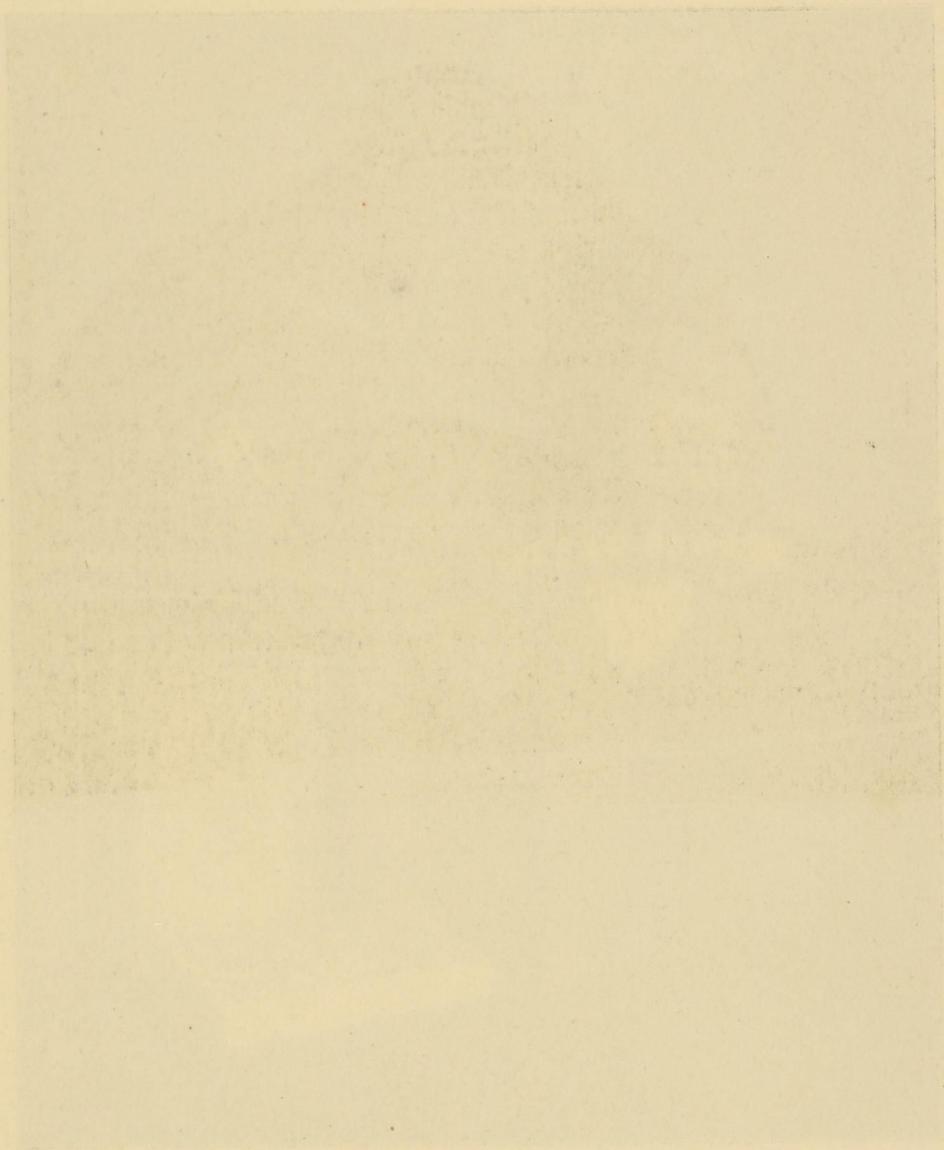
arch. FRANZ ROECKLE





Wochentags = Synagoge

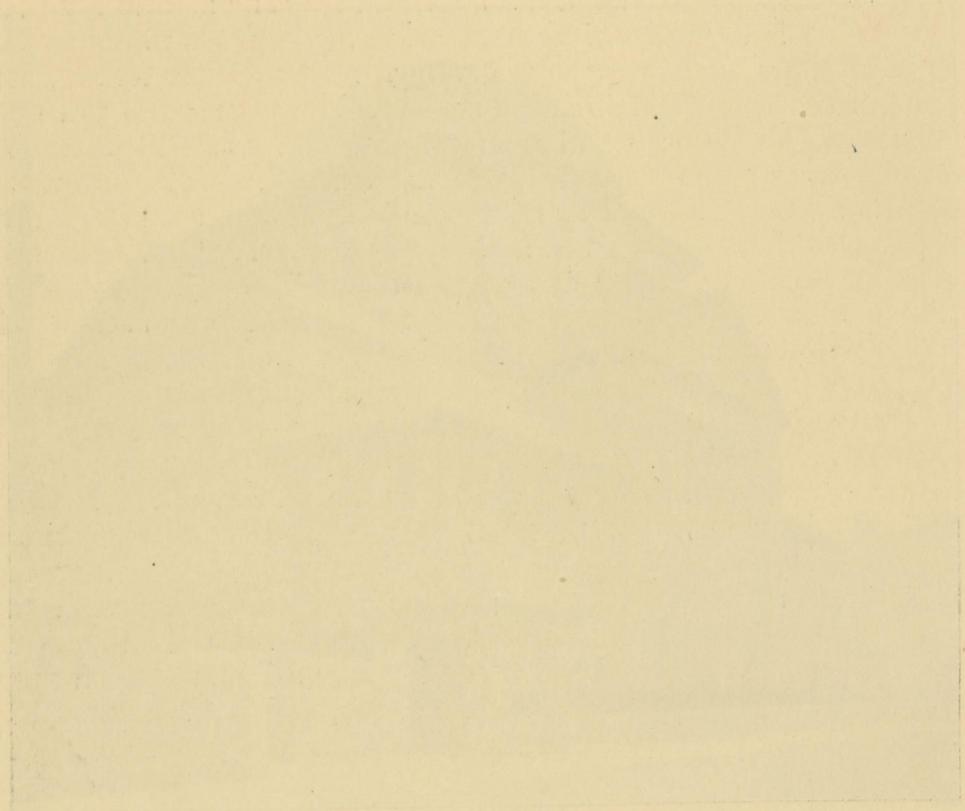
arch. FRANZ ROECKLE





Hauptbau von der Altkönigstrasse

arch. FRANZ ROECKLE



Städte sind die interessantesten Ausdrucksformen menschlicher Civilisation. Und wenig bietet mir ebensoviel Vergnügen wie ein Wandern in Städten, in denen ich nicht zu Hause bin. Ich gehe über die Straßen, langsam und bedächtig. Meine Augen sind offen und mein Gehirn erscheint mir wie ein Photographenapparat mit dem Unterschied, daß mein Gehirn als lebendes Organ die Fähigkeit besitzt, die Eindrücke umzugestalten, zu ordnen und sie nach der entsprechenden Verarbeitung, die mir ein Genuß ist, als ein Gesamtbild ins Bewußtsein treten zu lassen. So stand ich vor wenigen Tagen in Frankfurt. Bücher und Schriften hatten mich müde gemacht. Ich wollte Menschen sehen, die mich nicht kannten, die ich nicht kannte. Fremd sein heißt einsam sein. Und einsam sein, ist wie das Tönen einer Glocke am Abend, die über reife Felder zittert. Ich habe allen Menschen in die Augen gesehen. Man kann dies, wenn man ihnen fremd ist. Ich bin in Häuser getreten und habe die Schilder an den Türen gelesen. Dies ist eine feine Beschäftigung. Hier lacht der Zufall. Er wirft sie zusammen, die verschiedensten Menschen mit ihren Tätigkeiten und steckt sie in eine Schachtel, in ein Haus. Ich habe einfache Leute auf der Straße angesprochen, bin ein Stück Wegs mit ihnen gegangen, habe nach ihren Kindern gefragt und ihnen beim Lebewohlsagen die Hand gedrückt. Dann haben sie den Kopf geschüttelt und in ihrem Gesicht lag eine leise Freude.

Wo ich war, in welchem Teil der Stadt, wußte ich nicht. Es war ein massiger Bau, vor dem ich stand, mit mächtiger Kuppel, die herauswuchs aus steinigen Vor- und Nebenteilen an der Straße. „Ein jüdisches Bethaus.“ Ich sehe die Menschen gerne bauen. Aus dem Innern klangen Orgeltöne und Hammerschläge, es wurde also noch gearbeitet. Ich trat ein. Wichtige Pilaster, die an der Seite stehen, machen mich klein und verwischen des Alltags Gleichmäßigkeit. Sie reden in der Schwere ihres Seins eine Sprache, die nicht die ist der Straßenhäuser. Ein reizender Vorhof, in dessen Mitte Wasser sprudeln werden, um zu dem harten Worte des Steins das Weiche zu gefellen, nimmt mich auf und ich stehe vor drei dunklen, gedrungenen Türen, die wieder zu mir reden: Streif es ab, was draußen Stunde für Stunde an dir kleben will. Hierinnen wollen wir uns gehören, wollen wir wir selbst sein.

Meine Hand nimmt den metallenen Griff der schwarzen Türe. Sie

geht auf und mein Auge blickt auf ein Meer von Farben, die hell auf singen in breitgedehnter Halle. Was draußen vor der Türe mir genommen wurde, was der ganze feste aus der Erde gesprossene Bau mir sagte, was mich aus dem Gekreische der Straßenhäuser herausriß in stilles Fragen, hierinnen ist es eine frohe weltneue Antwort. - Die Wände aus Marmor, dessen Musterung zu den Linien, von der Natur in Jahrmillionen langem Werden gezeichnet, der Stempel des Eigenartigen ist, spiegeln farbenmatt die Strahlen, die in den gewaltigen Bögen in Harmonien sich umfassen. Die Luft, die Menschen, die hierinnen sind, werden diese Strahlen atmen und aus ihnen Kraft zum Leben ziehen. Auf schwarzem Gestühl werden sie zum Allerheiligsten schauen und von oben wird sich in das Farbenmeer das Rauschen der Orgel senken. Und wenn die Sonne untergegangen ist, wird vom Leuchter, dessen Leib in dünnen Fäden zur Kuppel zieht, zu den Wänden das Licht wandern, das sie in gelb und grün wiedergeben und der Marmor wird dunkler glänzen.

An einer Säule lehnte ich und vergaß das Hämmern der Handwerker. In vierzehn Tagen werden die Bildner dieses Baus ihr Werkzeug mitgenommen haben. Es kehren die ein, für die der Baumeister gedacht, vorempfunden hat. Und dessen Gedanken werden in andersartigen Gebilden Form annehmen. Er wird den Steinen eine andere Seele einhauchen. Doch hier wird seine Idee fortwirken. Des Baumeisters Persönlichkeit ist in diesem Werke fixiert. Ich beneide ihn um sein Tun. Die vielen, vielen, die in das Gotteshaus treten, kennen ihn nicht und doch wirkt das, was er in Stunden innerer Arbeit geschaffen hat, solange nach als noch Stein an Stein gefügt ist und Muschelkalk ist hart und stark. Man geleitete mich durchs Haus, in die Kleiderablegeräume, auf die Emporen, deren Plätze ansteigend angebracht sind, sodaß von allen Seiten zum Vorbeterpult und zum Allerheiligsten geblickt werden kann. Ich schritt durch den Traufaal und dachte an Menschenherzen und Menschenhoffnungen. Das Nebengebäude, das sich an die Synagoge anschließt und in der Art der Verbindung mit dem Ganzen als das seinem Zwecke nach differenziertere erscheint, birgt in wohllichem Ausbau die Schule und die Wohnungen von Rabbiner und Kastellan. Auf der Straße blickte ich nochmals zur Kuppel und das Innere des schönen Baus lag in meinen Sinnen. Und ich begann zu fühlen: Es

müssen freie Menschen sein, die des Baumeisters Gedanken erfassen und ihn zur Ausführung bringen ließen. Es liegt ein freudiges Bekennen der Erde in allem, im schweren Ton des Außern, im Farbenlicht des Innern. Es war eines der schönsten Gotteshäuser, in die ich getreten bin.

Frankfurter Generalanzeiger, 14. September 1910. Nummer 215. (Von einem Durchreisenden.)

DIE NEUE WESTEND-SYNAGOGUE IN FRANKFURT. Abseits vom Verkehr unserer großen Straßenzüge ist in den letzten beiden Jahren ein Bau entstanden, der jetzt bedeutungsvoll in die Reihe der Bauwerke eintritt, die das architektonische Bild Frankfurts bestimmen: die neue Westend-Synagoge, die die israelitische Gemeinde an der Kreuzung der Königsteiner und der Altkönigstraße hat errichten lassen. Wer die bauliche Entwicklung unserer Stadt verfolgt, hat nicht allzu oft die erfreuliche Möglichkeit, einen neuen Bau als einen Gewinn an baulicher Schönheit zu buchen. Umso mehr wird man dem Schöpfer dieses Werkes, dem Architekten Franz Röckle Dank dafür wissen, daß er unsere Stadt um ein schönes und charakteristisches Bauwerk bereichert hat. Der Platz, mit einem schmälern Teile an der Königsteiner Straße, mit einem breiteren an der Altkönigstraße gelegen, war für die Errichtung eines Monumentalbaus an sich nicht sehr geeignet, da die Enge der Straßen der Wirkung einer Baumasse entgegenstrebte. Doch ist diese Schwierigkeit in glücklicher Weise gelöst, indem das Gebäude etwas im Winkel zurückgeschoben wurde, so daß es den nötigen Spielraum gewann, die Wirkung seiner wohlabgewogenen Massen zu entfalten. Die Synagoge, die ihre Front der Königsteiner Straße zuwendet, zeigt sich als kuppelüberwölbter Zentralbau, dem ein Vorhof vorgelagert ist und um den in wirkungsvollen Giebelfronten Vorhalle, Seitenschiffe und ein die Estrade der Kultushandlungen und den geräumigen Trausaal enthaltender Bauteil geschart sind. In die Ecken dieser Giebelbauten sind in kleineren Proportionen Räume für die Garderobe, Zimmer für den Vorsteher, den Rabbiner, den Kantor angebracht; auf jenem schmälern Teile des Grundstücks, der die Königsteiner Straße entlang zieht, schließt sich das Gemeindehaus an die Synagoge an. Der Eindruck des Außenbaus ist voll gehaltener Ruhe, ernst, würdig und vor allem durch-

aus organisch. Die Formen sind groß und einfach, keine überflüssige Dekoration zieht die Aufmerksamkeit von den reinen, tektonischen Linien ab. Lisenen gliedern die Fronten, Medaillons mit heraldisch stilisierten Löwen, die die Symbole des jüdischen Glaubens halten, beleben die Giebel. Man versteht ohne weiteres, daß hier der Innenbau aus sich heraus die Außenform bestimmt hat. Das Material des Bauwerks ist Muschelkalk, der in seiner porösen Oberfläche etwas von der Belebtheit einer Epidermis hat. Eine wuchtig drückende, kuppelüberwölbte kleine Vorhalle nimmt den Eintretenden auf, der einen kleinen, von einem nicht minder wuchtigen, pyramidalen Brunnen beherrschten Hof überschreitet und in die Synagoge eintritt. Sobald er die Promenadenhalle der Synagoge durchschritten, steht er unter dem großen, dem überwältigenden Eindruck der Kuppelform. Ein Gefühl des Freiseins, der Erhebung in ungemessene Weite überkommt ihn, wie es eben nur der Zentralbau, der das Gefühl nicht in bestimmende, begrenzende Linien bannt, zu geben vermag. Und er fühlt, daß dieser Raum in vollendeter Weise geformt, gegliedert ist. In der vollendeten Raumwirkung scheint mir die Größe dieser künstlerischen Leistung zu liegen.

Der farbige Eindruck des Baus wird durch den Akkord von Blau und Gelb bestimmt. Säulen, die mit gelbem Marmor überzogen und deren Kapitäle blau und gelb bemalt sind, tragen die Emporen der Seitenschiffe und der Wandelhalle. Die Wände sind mit gelbem und grauem (also für blau vikarierendem) Marmor in geometrischer, triangulärer Konfiguration überzogen. Die Wölbungen und Wände der Emporen, die Zwickelfelder zeigen eine Verputzfläche von kräftigem Braun, von dem sich bei den Emporen sparsame Ornamentfleckchen, bei den Zwickelfeldern goldleuchtend die lapidaren Buchstaben hebräischer Inschriften abheben. Die Kuppel ist in blau und braun, ebenfalls durch Verputzarbeit, kassettiert. Goldschimmernd, leicht und frei, schwebt der Lüfter, in konzentrischen Kreisen der Lichte nach unten sich verjüngend und in seinem Feuer von farbigen Glassteinen gesteigert, in den Raum herab. Wuchtig breite Ornamentlinien, deren Blau durch ein liches Grün vertieft wird und deren Braun in Gold auftrahlt, bringen die tektonischen Linien des Raumes zur Anschauung, begleiten die Brüstung und Wölbung, die die Emporen abschließt, bilden zusammen mit einer Kette gelber Fenster den Kranz, auf dem die Kuppel aufsitzt. Nur im Grunde,

dort, wohin die Blicke sich richten, wo der Rabbiner predigt und der Vorhang die Thorarollen verhüllt, ist das Gelb zu einem feierlichen Weiß aufgelichtet, im Marmor des Pultes und der Säulen und in der Bemalung der Brüstung, und bildet zusammen mit dem Golde einen festlichen Zweiklang.

Trotzdem der Bau in seinem konstruktiven Bestande durchaus ein Werk der modernen Zeit, ein Werk moderner Eisenbetonkonstruktion ist, sucht er - und das Recht wird man ihm nicht bestreiten dürfen - in seiner dekorativen Ausgestaltung eine Fühlung mit altjüdischer Tradition zu gewinnen. Einen spezifisch jüdischen Stil hat es wohl kaum gegeben. Zur Zeit des jüdischen Nationalstaates mögen die Einflüsse ägyptischer und assyrischer Kultur die Formen jüdischer Tempelarchitektur bestimmt haben. Die große Zeit der Tanaim sah den Dekorationsüberschwang römisch-hellenistischer Baukunst. Die jüdische Scholastik des Mittelalters spann die feinen Maschen ihrer logischen Gewebe unter der labyrinthischen Filigranarbeit islamischer Ornamentation. In der schlimmen Zeit der historischen Baustile, da das Christentum seine Kirchen mühsam verstandesmäßig den Bauwerken einer entschwundenen Glaubenszeit nachbildete, hat das Judentum auf diese Schmuckformen maurischer Moscheen zurückgegriffen und auch noch in neuerer Zeit, da man gelernt hatte, einen Raum aus den Gesetzen seines Zweckes und seines Materials zu gestalten, mochte man dieser Formen zu einer spezifischen Charakterisierung des Synagogenbaus nicht entbehren. Die neue Westend-synagoge hat auf diese dem jüdischen Mittelalter entlehnten Formen völlig Verzicht geleistet und hat dafür Anregungen der frühen Zeit des jüdischen Altertums, der wuchtig ernstesten Welt der ägyptisch-assyrischen Baukunst entnommen. Die Pfeiler der Vorhalle, die Säulen im Gotteshause selbst, können an ägyptische Formen die Erinnerung wecken; auch der Farbenzweiklang von blau und gelb könnte durch die Farbenstimmung ägyptischer Tempelbauten veranlaßt sein.

Frankfurter Zeitung, Abendblatt, 24. September 1910. Nr. 264 (Auszug)

SYNAGOGENWEIHE. Der stolze Tempel, den die Israelitische Gemeinde an der Königsteinerstraße errichtet hat, wurde am 28. September feierlich eingeweiht. In dem lichtdurchströmten farbenerfüllten himmelanstrebenden Kuppelbau versammelte sich eine festlich gekleidete Menge, deren Aufmerksamkeit für den Weihe-

akt durch die Bewunderung für das Objekt dieser Feier einigermaßen beeinträchtigt werden mochte. Denn im Glanz des gewaltigen Kronleuchters und der elektrischen Flammen die überall aus den Wänden zuckten, wirkte die Schönheit dieses harmonischen Raumes noch bezwingender als in dem unbestimmten Dämmerlicht, das am Tage durch die matten Scheiben bricht.

Der Zuschauerraum war paritätisch zwischen Männern und Frauen geteilt. In der ersten Bankreihe saßen die Vertreter der Behörden, darunter Regierungspräsident v. Meißner-Wiesbaden, Polizeipräsident Scherenberg, Oberbürgermeister Dr. Adickes, Handelskammerpräsident Andrae, Eisenbahndirektionspräsident Reuleaux, Landgerichtspräsident Dr. Colnot, Oberstaatsanwalt Dr. Hupertz, Oberpostdirektor Maier, Rektor der Akademie Dr. Freudenthal, die Stadtverordneten-Vorsitzenden Geheimrat Dr. Friedleben und Dr. Hertz. Sie und die übrigen Gäste begrüßte der Vorsitzende des Gemeinde-Vorstands Justizrat Dr. Blau mit dem Worte des Psalmlisten: „Um meiner Brüder und Genossen willen rufe ich dir den Friedensgruß zu, um dieses Gotteshauses willen wünsche ich dir ewiges Heil.“ Die Ansprache brachte nach einem Dank für den genialen Schöpfer des Bauwerks, Architekt Roeckle und seine Helfer eine Darlegung der Weltanschauung, der die neue Synagoge geweiht ist: „des Glaubens an die Zweckmäßigkeit alles Werdens und Geschehens und an ein einziges, ewiges Wesen als Zwecksetzer von Anbeginn.“ Über die Art des Kultus bestehen Meinungsverschiedenheiten innerhalb des Judentums. Während die einen an den seit alten Zeiten herrschenden Formen durchaus festhalten und die Schranken treulich beachten, die von den Frommen früherer Zeiten aufgerichtet worden sind, gewähren die anderen den modernen Ideen Eingang in der Überzeugung, daß der Kern und das Wesen dauernder festgehalten werden können, wenn man die Hülle umgestaltet. Die Gemeindeverwaltung als Hüterin der gemeinsamen Weltanschauung sucht beiden Richtungen gerecht zu werden. Sie hat deshalb, als die Hauptsynagoge, in deren Gottesdienst die moderne Richtung zum Ausdruck kommt, auf die Dauer dem Bedürfnis nicht genügt, bereits vor einem Jahrzehnt durch Erwerbung eines Grundstücks im Westen vorgesorgt und jetzt den Neubau errichtet, in dem noch stärker das Bestreben Ausdruck finden soll, die deutsche Muttersprache im ausgedehntesten Maß zu verwenden und die hebräischen

Gebete zu beschränken. Außen und innen fertig steht das neue Haus da, als ein Wahrzeichen, daß das Judentum den Anspruch erhebt, zu leben, um der Menschheit zu dienen und daß es seine Mitglieder zur reinsten Vaterlandsliebe und zur treuesten Erfüllung ihrer Bürgerpflichten erzieht, getreu der Parole: Treudeutsch und jüdisch allzeit! Die religiösen Ritualhandlungen - Anzünden des ewigen Lichts, Weihegebet und Einholen der Thorarollen - vollzogen die Rabbiner Dr. Seligmann und Dr. Lazarus. Dazu ertönten von der goldverzierten Empore herab die mächtigen Akkorde der schönen Orgel und eines wohlgeschulnten Chors, unterbrochen von Sologefängen der Vorbeter Scheuermann und Naumow. Die Festrede hielt Rabbiner Dr. Seligmann. Die gedankenreichen, formschönen Worte bildeten ein lebhaftes Plaidoyer für das Recht des modernen Menschen, sich die Formen der Gottesverehrung frei nach innerem Herzenstrieb zu gestalten. Ein einziges Körnchen selbsterlebter Frömmigkeit wiegt mehr als die Aneignung der gesamten überlieferten Frömmigkeit. Mit besonderem Ausdruck wandte sich der Redner gegen die Behauptung, daß das jüdische Volk in den Fragen des materiellen Erwerbs aufgehe. Das alte Israel war groß einzig und allein durch seinen Idealismus durch das, was seine Psalmlisten in stillen Feiern dichteteten, was seine Propheten sprachen, um das schlummernde Gewissen zu wecken und an die Menschheit ideale Forderungen zu stellen. Und auch im Mittelalter, als man das Volk der Psalmlisten und Propheten, der Hirten und Bauern zwang, schmachvollem Erwerb nachzugehen, hob ein starker Idealismus diese Trödler und Schacherer, die im Elend von Stadt zu Stadt getrieben wurden, über das Alltagsleben hinaus und hielt sie in einer lebendigen geistigen Gemeinschaft, in Nächstenliebe und freiwilliger sozialer Hilfstätigkeit zusammen. Und auch heute ist dieser Idealismus nicht erloschen; das beweist dieses neue Gotteshaus und die Fülle der Weihgeschenke, die im edlen Drang des Herzens gespendet wurden. Mit einem von Rabbiner Dr. Salzberger gesprochenen Gebet für Kaiser und Vaterland und dem machtvollen Schlußchor: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ klang die Feier aus.

Kleine Presse, Frankfurt, 29. September 1910. Nr. 228.

Es gibt Menschen, die der Meinung sind, daß unsere Zeit mit der Herrschaft der Maschine weniger Religion besäße als jede frühere, daß unsere ganze Auffassung des Lebens nicht mehr religiös sein könne. Dies ist ein Irrtum. Gerade die unerquickliche Vielheit der Erscheinungen, die auf uns stündlich einströmt und uns zu zerstückeln droht, gerade die eigenartig fauchenden Kolosse der Maschinen erwecken mehr denn je in uns das Bedürfnis einer inneren Konzentration, einer inneren Sammlung. Mit Genugtuung können wir denn auch sehen, wie neue Bethäuser gebaut werden, Bethäuser, an denen jedoch unser modernes, durch die naturgemäße Entwicklung sich gestaltendes Empfinden nicht spurlos vorübergegangen ist. Dies ist bei der neuen Westendsynagoge in Frankfurt am Main der Fall, deren Baumeister, Architekt Franz Roedle, ein Prachtstück gesunder und origineller moderner Architektur geschaffen hat.

Kommt man von der Königsteiner Straße her, so ist der Eindruck der Synagoge, deren mächtige Kuppel sich aus dem weißen Muschelkalk herauschält, ein sehr starker und auch das Nebengebäude, das sich an den Bau anschließt, ist nicht nur äußerlich, auch der Zweckbestimmung nach als Schule und Rabbinerwohnung in einen glücklichen Zusammenhang mit der eigentlichen Synagoge getreten, so daß auf dem Bauplatz, der eine beträchtliche Beengung durch Nachbarhäuser hat, ein Komplex entstand, dessen kraftvolles Herauswachsen jedem Vorübergehenden imponieren muß.

Der Haupteingang, durch den wir in den Vorhof eintreten, ist durch drei mächtige Pilaster geteilt, die ihrer Form und ihrer Masse nach den Eintretenden zu bewältigen suchen, ihn abtrennen vom Taumelwirl der Straße. Der Brunnen, in der Mitte des Vorhofs, aus dem Wasser sprudeln, geleitet unsere Sinne durch den weichen Ton des Fließenden, noch mehr abseits vom Alltag. Durch gedrungene schwarze Türen treten wir in die Synagoge. Ein mächtiges Farbenmeer raucht in unsere Augen, dessen Wellen von der reichen Ornamentik der gewaltigen Bögen ausgehen.

Aus Soliditätsgründen wurde an den Stellen, wo der Mensch mit der Wand in Berührung kommt, Marmor gewählt. Durch die reiche Ornamentik der Bögen erschien der ungemulterte Marmor, dessen natürliche Zeichnung nicht hervortritt, zu glatt und kalt und es ist, um diesen Eindruck nicht hervorzurufen, eine Dreiecksmusterung angewandt worden, die wiederum für sich erheblich dazu beiträgt, das

Spezifische des Innenraums hervorzuheben. Der Marmor durfte nicht in zu starkem Gegensatz zu den oberen Teilen des Raumes stehen, er mußte für die Farbenfülle dieser Teile vorbereiten. So wurde die Grundstimmung durch Anwendung eines gelben Marmors mit dunkelbläulicher Musterung zu erzielen gesucht. Um Putz und Marmor in eine Harmonie zusammenzubringen, wurde durch eine gleichmäßige Fensterabstimmung ein Grundton nach außen von grün und im Innern ein Gelb eingeschoben, was dem gesamten Innern einen gelblich-grünen Ton gibt, so daß der Marmor durch die großen Reflexe, die er von oben erhält, eine ähnliche Wirkung hat, wie der Putz. Das Gestühl (die Sitze sind aufklappbar) und der Boden sind dunkel gefärbt.

Zum auffallenden Teil des Innern, gleichsam als Licht in der Harmonie des Gesamtraums ist die Estrade, das Allerheiligste geworden mit dem Vorbeterpult, das durch Verfenken als Altar benützt werden kann. Die Orgel oben, in Harfenform bildet eine günstige Umrahmung zu dem unteren Teil dieser Innenseite, zum Allerheiligsten.

Die Emporenplätze sind ansteigend angeordnet und dadurch ist die Forderung erfüllt, daß von allen Plätzen zum Vorbeterpult und Allerheiligsten gesehen werden kann. Der Innenraum ist mit einem prachtvollen Kronleuchter, dessen Gesamtform die einer Laterne ist, versehen.

An die Synagoge angeschlossen ist der Trausaal, sodann die besonderen Räume für Vorbeter, Rabbiner und Sänger. Die Garderoberräume sind zu beiden Seiten reichlich gestaltet. Im Nebengebäude ist eine reizvoll ausgestattete Wochentagsynagoge untergebracht, ferner Schulräume, Sitzungszimmer, Kastellanwohnung und Wohnung des Rabbiners.

Der ganze Bau ist ein Schmuckstück von Frankfurt, der Ausdruck eines begabten Architekten. Israelitisches Familienblatt. 12. Oktober 1910. Nr. 41.

Der technische Verein Frankfurt am Main hatte vor kurzem Gelegenheit, den Neubau einer Synagoge im Westen unserer Stadt zu besichtigen. Im Anschluß daran möchten wir unsern Lesern einiges Wissenswertes über den Bau mitteilen:

Der Entwurf ist von Architekt Franz Roedke, der bei dem durch die hiesige israelitische Gemeinde im Frühjahr 1906 erlassenen Preisbe-

werb die erste Auszeichnung erhielt. Der Bau wurde genau nach dem Konkurrenzprojekt ausgeführt und ist im April 1908 begonnen worden. Der Rohbau war im Februar 1910 im Gesamten fertig, das Nebengebäude bezogen.

Rufen wir uns kurz die gesamte Erscheinung des Baues ins Gedächtnis zurück. Wir kommen von der Königsteinerstraße. Unser Auge wird gefesselt von einem mächtigen Kuppelbau, dessen aufstrebende Struktur vortrefflich durch die ihn begleitenden niederen Anbauten und die gelagerte Masse eines Nebengebäudes unterstützt wird. Zwischen einem Flügelbau in der Flucht der Altkönigstraße und dem Nebengebäude der Königsteinerstraße lagert sich eine mächtige Eingangshalle, deren gedrungene Pfeiler und schwere Gesimse eine Kuppel überdacht.

Die Umfassungsmauern zeigen Muschelkalkstein, dessen Grau mit dem dunkeln Rot des Ziegelsteindachs ungemein freundlich zusammenstimmt. Die saubere gewissenhafte Eindeckung der Mönch- und Nonnendächer, besonders der großen Kuppel, die gewiß besonderes Können verlangte, verursacht uns Freude. Zu Rinnen und Abfallrohren ist Kupfer verwandt. Sehr gefällig ist die neue Art der Einfriedigung, bestehend aus einer massiven Kalksteinbrüstung, die von Taxushecken überragt wird. Über wenige Stufen geleitet die Vorhalle in einen freundlich stillen Vorhof. In seiner Mitte wird das stetig fließende Wasser den Ernst des monumentalen Gebäudes mildern. Wir treten durch hohe schwarze Türen in den Gottesraum und bewundern das gedämpfte farbige Licht, aus dem der weiße Marmor des Allerheiligsten zwischen den Säulenpaaren einer intimen Vorhalle bestimmend hervorleuchtet.

Die Kuppel! Eine ungestüme Bewunderung löst die sich uns darbietende herrliche Farbensinfonie aus. Grauer und gelber Marmor bekleidet in eigenartiger ornamentaler Zeichnung die Wände bis zum Kämpfer der Gewölbebogen. Hier beginnt die farbenfrohe Flächenbemalung. Reiche dekorative Plastik bindet die Farben zu Ornamenten.

Die rautenförmigen Kuppelfenster, der warme Ton, der durch die gemalten Glasfenster unter und über den Emporen dringt, alles trägt dazu bei, trotz der kraftvollsten Einzelheiten, den Raum leicht, zugleich bindend zu gestalten.

Die Orgel über dem Allerheiligsten schmiegt ihre Harfenform an das Gewölbe des Ostschiffes. Am oberen Rande und auf halber Höhe zieren getriebene Bronzekränze ihre Pfeifen. Die freie Kelchform des Kronleuchters, ebenfalls aus getriebener durchbrochener Bronze ist freundlich belebt durch bunte Minerale, durch irisierende birnenförmige Glasgehänge, deren wechselnde Farben die Lichtwirkung ringförmig angeordneter Glühbirnen lebhaft steigert.

Auch die übrigen Beleuchtungskörper finden unsere Bewunderung. Auf den Emporen sind es große weiße Glocken, die aufgeblüht erscheinen aus dem Ornament der Wandpfeiler und dem Halter aus Bronze. Aus den konstruktiven Kassetten der Emporenunterlicht hängen an leichten Kettchen ebensolche Glocken. Die Heizkörpernischen sind verkleidet mit echten Bronzeornamenten, deren Hauptmotive an allen Kunstgegenständen des Raumes wiederkehren. Wir nennen unter anderen den siebenarmigen Chanukahleucher, die beiden Kandelaber auf der Estrade, die Fassung des „Ewigen Lichts“, einen Halter für Thoraschmuck. Das Gestühl gibt in seiner Einfachheit und dem dunkeln Anstrich den Unterton zu den übrigen Farben des Raums.

Die Konstruktion des Hauptbaus ist eine bemerkenswerte Leistung neuzeitlichen Ingenieurkönnens. Eine freitragende Kuppel aus Eisenbeton wölbt sich über einem Raume von 30 Metern im Geviert. Wir beachten besonders die vier verhältnismäßig schwachen Tragpfeiler, deren Durchbrechung von Emporen- und Eingangstüren gerade in Richtung der Ducklinie erfolgen mußte. Die sichtbare Kuppel ist frei aus Bimskies-Eisenbeton innerhalb der die Deckung tragenden äußeren Kuppel gespannt.

Von dem Hauptraum gelangen wir durch einen kurzen Gang im Osten an den Zimmern für Rabbiner und Kantor vorbei zum Trausaal. Säulen begleiten hier die beiden Längswände und tragen ein flaches Gewölbe. Es zeigt ebenso wie die Wände die Verwendung von Preßputz. Einen warmen Ton vermittelt das durch Antik-Ver-
glasung einfallende Licht der mattgelben Farbgebung. Drei getriebene Bronze-Beleuchtungskörper bilden neben den schwarzen geschnitzten Türen in gemalter plastischer Umrahmung den Hauptschmuck.

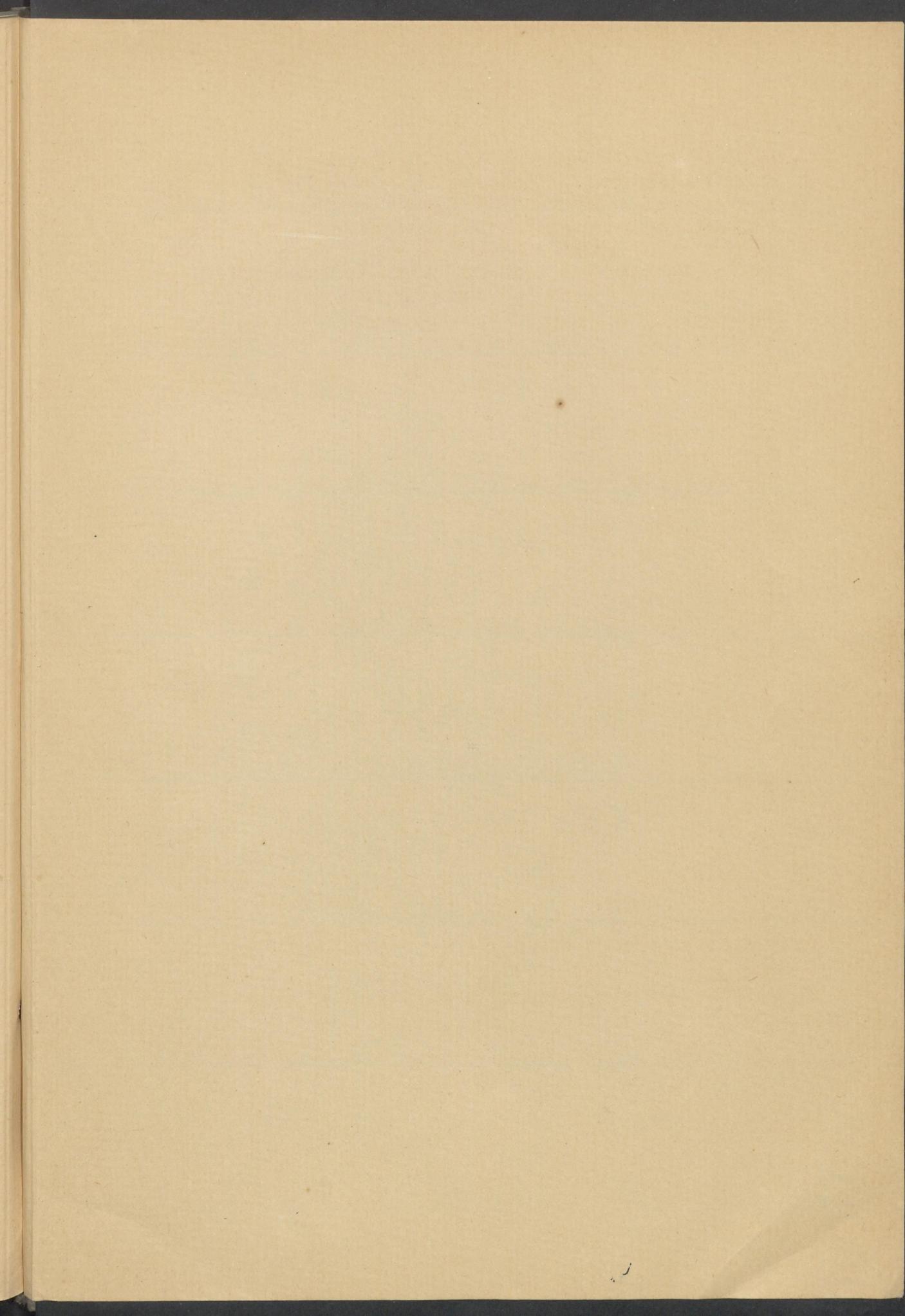
Wir gehen durch den Hauptraum zurück nach den Garderoben im

Westen. Auch hier vermittelt Farbe den Übergang vom grauen Äußern zum farbenreichen Gottesraum.

Eine Halle im Erdgeschoß des Nebengebäudes führt zur Wochentagsynagoge. Die sinnenfällige Farbengebung auf plastisch gezierten Wänden und Decke des anmutigen Raumes ist das Ergebnis besonders liebevoller Ausarbeitung. Im gleichen Geschoß das Sitzungszimmer mit hoher brauner Täfelung und Stoffbespannung darüber. Die oberen Geschoße dienen zur Aufnahme der Kastellanswohnung, der Schulräume für Religionsunterricht, der Rabbinerwohnung. Warme Farbengebung, wenige ornamentale Malereien, schöne Raumverhältnisse sind auch hier der gelungene Ausdruck architektonischen Könnens.

Wir sind am Ende unserer Betrachtungen und fragen: welchen Eindruck hinterläßt diese kurze Besichtigung? Wir sagen: dem Architekten ist es voll gelungen, in jedem einzelnen der Räume die Stimmung auszulösen, für die der Raum geschaffen. Wir können uns heute dem Urteil des Preisgerichts über den Wettbewerbsentwurf völlig anschließen. Es sagt Folgendes: „Bei diesem Plan ist Grundriß und Aufbau in allen Teilen organisch gelöst und vorbildlich durchgeführt. Die ganze Gebäudegruppe zeigt eine ruhige und schöne abgerundete Umrißlinie und einen vortrefflichen Gegensatz zwischen der gelagerten Masse des Wohnhauses und dem aufstrebenden Teil der Synagoge. Besonders hübsch ist der durch einstöckige Gebäudeteile eingeschlossene Vorhof.“

Anzeiger für Industrie und Technik (gegründet vom Technischen Verein Frankfurt am Main, Zweig der Polytechnischen Gesellschaft). 24. September 1910. Nr. 39.



11.3.1
Frank
113
58210

2016/6210

